

# Die archäologischen Untersuchungen in der Deggendorfer Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt Eine Neubewertung

Mit 4 Abbildungen, Tafel 34–40 und Beilage 1–3

Von Karl Schmotz, Deggendorf

Die Sakralarchitektur Deggendorfs prägen zwei große Kirchen, nämlich die südlich außerhalb des ehemaligen Mauerberings am Fuß des Geiersberges und in der Nähe des alten Donauübergangs<sup>1</sup> gelegene Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt und die sog. Grabkirche (*Taf. 34,1*), die den südlich des alten Rathauses sich erstreckenden Luitpoldplatz nach Süden hin abschließt. Bei der St. Peter und Paul geweihten Grabkirche handelt es sich – mit Ausnahme des im 18. Jahrhundert hinzugefügten Turmes – um einen einheitlichen frühgotischen Bau<sup>2</sup>, dessen Errichtung mit einem Judenpogrom des Jahres 1338 in Verbindung steht<sup>3</sup> und der mit einiger Wahrscheinlichkeit keinen Vorläufer besitzt. Ihre Funktion als Sühnekirche, die bis zu ihrer Abschaffung im Jahr 1992 jeden Oktober eine als „Gnad“ bezeichnete Wallfahrt mit antisemitischen Zügen erlebte, hatte wenig mit den täglichen Erfordernissen der Liturgie zu tun. Dagegen stand die Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt immer im Zentrum des religiösen Lebens der Stadt. Dass sie außerhalb der Stadtbefestigung im Bereich der zum Regensburger Reichsstift Niedermünster gehörenden Propstei errichtet wurde, lag an deren rechtlicher Situation im komplizierten Verhältnis zur Stadt<sup>4</sup>. Der Existenz dieses Reichsstifts verdankt Deggendorf 1002 seine erste urkundliche Nennung, als Heinrich II. den Stiftsfrauen ihren Besitzstand bestätigte<sup>5</sup>.

Zwei weitere Sakralbauten am südlichen Rand der Altstadt sind die Oswaldkapelle<sup>6</sup> in der Unteren Vorstadt, die schräg gegenüber liegende Spitalkirche St. Katharina<sup>7</sup> und die Martinskapelle am Nordende des alten Rathauses (*Taf. 34,1*). Eine bis heute in mittelalterlicher Form erhalten gebliebene Kirche ist jene von St. Johann in Schaching, westlich außerhalb der Altstadt in einem erst 1935 eingemeindeten Stadtteil gelegen.

Über die baulichen Entwicklungen der Kirchen im Stadtgebiet von Deggendorf wusste man bis Ende der 1970er Jahre wenig, denn trotz mancher Renovierungen hatte mit einer Ausnahme so gut wie keine Bauforschung stattgefunden. Die Ausnahme bildet die Martinskapelle, deren Grundriss von Hanns Neubauer während des Rathausumbaus im Jahr 1971 durch Baubeobachtungen ansatzweise geklärt werden konnte, eine reguläre archäologische Untersuchung ließ

<sup>1</sup> M. Mittermeier, Donau – Brücke – Deggendorf. Überlegungen zu einer festen Beziehung. In: Brückenschlag ins Jahr 2000. Die Geschichte der Deggendorfer Donaubrücke. Kat. Museen Stadt Deggendorf 16. Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 8 (Deggendorf 2000) 53–63.

<sup>2</sup> K. Gröber, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 17. Stadt und Bezirksamt Deggendorf (München 1927; 21982) 27–49.

<sup>3</sup> M. Eder, Die „Deggendorfer Gnad“. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte. Kat. Museen Stadt Deggendorf 9. Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 3 (Deggendorf 1992).

<sup>4</sup> L.-D. Behrendt, Die niedermünsterische Propstei und die Stadt Deggendorf. 800 Jahre einer spannungsgeladenen Wechselbeziehung. Deggendorfer Geschbl. 23, 2006, 79–178; ders., Das Regensburger Reichsstift Niedermünster und Deggendorf (1002–1810). In: B. Petschek-Sommer (Hrsg.), Siedler – Nonnen – Bürger. Begleitheft zur gleichnamigen Dauerausstellung im Stadtmuseum Deggendorf. Kat. Museen Stadt Deggendorf 18. Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 10 (Deggendorf 2002) 27–62.

<sup>5</sup> Vgl. J. Molitor (Hrsg.), Deggendorf 1002–2002. Deggendorfer Geschbl. 24, 2003.

<sup>6</sup> Gröber (Anm. 2) 54–56; M. Mittermeier, Die gotischen Wandmalereien in der Deggendorfer Oswaldkapelle. *Schönere Heimat* 85, 1996, 70–74.

<sup>7</sup> Gröber (Anm. 2) 60–62.

sich damals aber nicht durchführen<sup>8</sup>. Nach Neubauers Angaben handelte es sich um einen kleinen geosteten Saalbau, der zunächst allein, also nicht in Verbindung mit dem Rathaus, im Bereich dessen späteren Nordtraktes stand. Seine Abmessungen waren sehr bescheiden, ein Altarraum ließ sich nicht nachweisen. Neubauer war der Auffassung, dass diese erstmals 1292 genannte Kapelle karolingerzeitlich ist, ohne dies jedoch schlüssig belegen zu können. Erst später entstanden der Stadtturm (um 1380) und das südlich daran anschließende Rathaus (Bauinschrift von 1535). Die bis zu diesem Zeitpunkt abgesetzte, nördlich des Turms stehende Martinskapelle, erfuhr 1605 einen vollständigen Neubau, der dem heutigen Nordtrakt des ehemaligen Rathauses entspricht.

Archäologische Untersuchungen im Zuge von Renovierungen bzw. Heizungseinbauten fanden bisher nur in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt und in der Schachinger Kirche statt. Die von der Stadtarchäologie Deggendorf 1989/90 vorgenommenen Grabungen erbrachten für St. Johann in Schaching zwei romanische Bauphasen<sup>9</sup>.

### Kirche und Propstei

Das Regensburger Reichsstift Niedermünster gelangte sehr wahrscheinlich zwischen 973 und 1002 in den Besitz von Deggendorf<sup>10</sup>. Die Quellenlage über die Anfänge der Herrschaft Niedermünsters in Deggendorf ist außerordentlich schwach, da die ältesten Salbücher des Stifts Bränden zum Opfer fielen oder nur unvollständig – ohne den Deggendorfer Teil – überliefert sind. Wir müssen aber davon ausgehen, dass der Besitz Niedermünsters in Deggendorf anfangs einen größeren Umfang aufwies, da Herzog Otto II. (1231–1253) Mitte des 13. Jahrhunderts zur Sicherung seiner Herrschaft über die ehemalige Grafschaft Bogen Ausbau und Befestigung der Stadt auf einem spätestens im 12. Jahrhundert besiedelten und der Kirche gehörenden Areal vornehmen ließ<sup>11</sup>. Die Pfarrei Deggendorf war dem Reichsstift Niedermünster seit 1378 inkorporiert, woraus sich, wie bei allen anderen Kirchen seines Grundbesitzes auch, das Vorschlagsrecht für einen neuen Pfarrer – in der Regel waren es Weltgeistliche, also keine Ordensangehörige – durch die jeweilige Äbtissin ableitete<sup>12</sup>. Die enge Bindung der Deggendorfer Kirche an Niedermünster unterstreicht auch dasselbe Patrozinium wie das der Hauptkirche des Stifts in Regensburg. Die alten Rechte des Reichsstifts an der Pfarrei Deggendorf waren sicher ausschlaggebend dafür, dass sich die Stadtpfarrkirche nicht im Stadtzentrum sondern außerhalb der Stadtbefestigung auf dem Gelände der Propstei befand<sup>13</sup>. Diese diente den Äbtissinnen von Niedermünster zur Verwaltung ihrer Güter in Deggendorf und seiner Umgebung. Der erste als Verwaltungsbeamter tätige Propst, der auch richterliche Gewalt ausübte, dürfte bald nach der Besitzübertragung seine Tätigkeit aufgenommen haben. Der früheste archivalische Nachweis für einen Propst stammt aus dem Jahr 1193<sup>14</sup>.

Die Propstei bestand aus mehreren, zum Teil noch erhaltenen Gebäuden und der Kirche (*Taf. 34,2*)<sup>15</sup>. Manfred Mittermeier projizierte die erste Bauphase der Stadtpfarrkirche auf

<sup>8</sup> H. Neubauer, Zur Baugeschichte. In: Stadt Deggendorf (Hrsg.), 450 Jahre Deggendorfer Rathaus. Kat. Stadtmus. Deggendorf 1 (Deggendorf 1985) 2–12.

<sup>9</sup> M. Mittermeier, Fünf Jahre Deggendorfer Stadtarchäologie. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 10. Niederbayerischen Archäologentages (Buch a. Erlbach 1992) 167–180, hier: 172–174; ders., Der Beitrag der Archäologie zur Stadtgeschichte. In: B. Petschek-Sommer (Hrsg.), Siedler – Nonnen – Bürger. Begleitheft zur gleichnamigen Dauerausstellung im Stadtmuseum Deggendorf. Kat. Museen Stadt Deggendorf 18. Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 10 (Deggendorf 2002) 71–93, hier: 91–92.

<sup>10</sup> Behrendt 2006 (Anm. 4) 82.

<sup>11</sup> Ebd. 89.

<sup>12</sup> Ebd. 94.

<sup>13</sup> Ebd. 94–95.

<sup>14</sup> Behrendt 2002 (Anm. 4) 37.

<sup>15</sup> Zusammengestellt bei Behrendt 2002 (Anm. 4) 37; 53–54.

den Bereich des alten Friedhofs und vertrat die Auffassung, dass sich das ursprüngliche Areal der Propstei auf dieses an drei Seiten durch eine Mauer abgeschlossene Gelände beschränkte<sup>16</sup>. Am eindrucksvollsten zeigt sich die Mauer an der Westseite, wo sie von der repräsentativen Loggia mit Treppenaufgängen des späten 19. Jahrhunderts unterbrochen wird (*Taf. 35,1*). Für die Festlegung ihrer Entstehungszeit fehlen aber alle Voraussetzungen. Es fanden sowohl sauber behauene Granitquader unterschiedlicher Größe als auch sehr unregelmäßige Steine Verwendung. Auffallend ist das häufige Vorkommen von Zangenlöchern. Zumindest die zur Errichtung dieser Mauern nicht zwangsläufig erforderlichen Quader geben mit manchen Ausparungen Hinweise auf sekundäre Verwendung. Ob die Steine von einer der hochmittelalterlichen Bauphasen der Kirche stammen, ist nicht zu klären<sup>17</sup>.

Dass die Mauern der Propstei durchaus wehrhaften Charakter hatten, belegen die Darstellungen von Hans Donauer im Antiquarium der Münchner Residenz, wo sie als eine mit Zinnen bewehrte Mauer an der Westseite der Kirche gezeigt wird (*Taf. 35,3*), ferner auf dem rechts hinter dem Hochaltar angebrachten Epitaph für den Brauer und Bürgermeister Hanns Simmerl von 1565 mit der idealisierten Darstellung einer dreischiffigen Kirche im spätgotischen Bauzustand, Quadermauer und Turm mit Schießscharten (*Taf. 35,2*)<sup>18</sup> und auf dem allgemein bekannten Stich von Michael Wening.

#### Bisherige Einschätzungen zur Baugeschichte der Stadtpfarrkirche

Wenden wir uns der heute von Spätgotik (Chor, Sakristei, Turm), Barock (Schiff und Innengestaltung) und Neorenaissance (westliche Vorhalle mit Loggia) geprägten Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt<sup>19</sup> zu, deren hochmittelalterliche Baugeschichte bis zu den im Winter 1981/82 durchgeführten archäologischen Untersuchungen so gut wie unbekannt war, eigentlich nur auf Vermutungen basierte, denn die archivalische Quellenlage ist bescheiden. Ein nachgewiesener Brand für das Jahr 1240 und der Wiederaufbau in den Jahren 1242–1250 ist außerdem wenig vertrauenswürdig<sup>20</sup>. Von dieser spätromanischen Kirche soll das bis zu seiner Übertragung 2002 in das Stadtmuseum Deggendorf in der östlich des Chorraumes gelegenen spätgotischen Wasserkapelle<sup>21</sup> befindliche Tympanon stammen (*Taf. 36,1*)<sup>22</sup>. Zumindest diese Einschätzung bestätigte sich sowohl durch eine kunsthistorische Neubewertung als auch durch den Grabungsbefund<sup>23</sup>. Im späten 15. Jahrhundert war offenbar ein vollständiger Neubau geplant, von dem noch der Chor, die Sakristei und der Turm erhalten sind (*Taf. 37,1*). Die Entstehungszeit des Turmes im 12. Jahrhundert<sup>24</sup> ist in das Reich der Fabel zu verweisen. Außerdem war davon auszugehen, dass die spätgotische Kirche nicht vollendet wurde, da deren Darstellung auf dem um 1590 entstandenen Donauer-Gemälde (*Taf. 35,3*) im Antiquarium

<sup>16</sup> M. Mittermeier, *Die anständige, ja zierliche Bauwürde diser Stadt*. Zur baulichen Entwicklung der Stadt Deggendorf. In: J. Molitor (Hrsg.), Deggendorf 1002–2002. Deggendorfer Geschbl. 24, 2003, 33–72, hier: 34.

<sup>17</sup> W. Fink, Eine Zyklopenmauer in Deggendorf. Heimatbl. für den Stadt- und Landkreis Deggendorf Nr. 5, Mai 1962, 229–231, geht von einer mittelalterlichen Entstehung der Mauer aus.

<sup>18</sup> Ebd. 228; L. Keller, Gesundheit gestalten. Fünf Jahre Klinik Angermühle (Passau 1999) 190–191.

<sup>19</sup> G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bayern II: Niederbayern (München, Berlin 1988) 80–83.

<sup>20</sup> Gröber (Anm. 2) 15.

<sup>21</sup> Dehio (Anm. 19) 83.

<sup>22</sup> H. Karlinger, Zwei vergessene romanische Bildwerke im bayrischen Donautal. Monatsschr. für die ostbairischen Grenzmarken 12, 1923, 33–36, hier: 34.

<sup>23</sup> M. Stocker, Das Tympanon der spätromanischen Pfarrkirche in Deggendorf. In: B. Petschek-Sommer (Hrsg.), Siedler – Nonnen – Bürger. Begleitheft zur gleichnamigen Dauerausstellung im Stadtmuseum Deggendorf. Kat. Mus. Stadt Deggendorf 18. Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 10 (Deggendorf 2002) 124–132.

<sup>24</sup> Zur Frühdatierung vgl. E. Kandler, Große Kreisstadt Deggendorf, Bayerischer Wald. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Grafenau 1976) 140. Übernommen im Schnell Kunstführer Nr. 177 (21979) 3 und in Dehio (Anm. 19) 81.

der Münchner Residenz diesen Schluss durchaus zulässt<sup>25</sup>. Auch die von Wenceslaus Hollar 1636 (*Taf. 36,2*) angefertigte, an Merian weiter verkaufte und 1648 neu ausgearbeitete Zeichnung der Stadtsilhouette zeigt einen großen Chor mit kleinerem Kirchenschiff<sup>26</sup>. Die Nennung zweier Daten zum spätgotischen Baugeschehen von „vor 1482“ für die Errichtung von Chor, Turm und Sakristei und „1545“ für das unvollendet gebliebene Schiff<sup>27</sup> bedürfen der Überprüfung. Darüber hinaus gibt es, wahrscheinlich wegen der Existenz zweier Ablassbriefe von 1331 und 1335, Anhaltspunkte zum Baubeginn in frühgotischer Zeit<sup>28</sup>.

Zwischen 1601 und 1619 sollen wegen größerer Baumängel keine Gottesdienste gefeiert worden sein<sup>29</sup>. Die tiefgreifende Umgestaltung, verbunden mit dem vollständigen Neubau des Schiffs in den Jahren 1656/57 führte zum barocken Erscheinungsbild<sup>30</sup>. Heute zeigt sich die Kirche als dreischiffige Anlage mit einem Westjoch sowie einer Vorhalle mit Loggia und Treppenaufgängen aus der Zeit von 1885/89 (*Abb. 1,1*).

#### Rahmenbedingungen der Ausgrabung und ihre Bearbeitung

Anlass für die Durchführung einer archäologischen Untersuchung war der geplante Einbau einer Fußbodenheizung, der erhebliche Eingriffe in den Kirchenboden erwarten ließ, was unweigerlich zur Zerstörung archäologischer Befunde führen musste. Aufgrund der herausragenden Bedeutung des Platzes für die mittelalterliche Geschichte Deggendorfs hätte es der sorgfältigen Vorbereitung einer Ausgrabung bedurft, doch musste sie fast von einem Tag auf den anderen organisiert werden. Erschwerend kam hinzu, dass sich der Winter bitter kalt zeigte und die eingeräumte Grabungszeit bei weitem nicht ausreichen sollte. Auch die Baudenkmalpflege wäre hier gefordert gewesen, doch kam von dort so gut wie keine Unterstützung. Ohne die Existenz der damals noch sehr jungen Kreisarchäologie wäre wahrscheinlich keine archäologische Ausgrabung vorgenommen worden, denn die damalige archäologische Außenstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Landshut hatte von den Vorgängen keine Kenntnis. Hier zeigte sich sehr deutlich, welche negativen Auswirkungen die nicht vorhandene Kontaktpflege zwischen den beiden Abteilungen des Denkmalamtes hatte.

Die parallel zu den Bauarbeiten mit Stadtpfarrer Josef Pommer und Architekt Klaus Kratzer vereinbarten archäologischen Maßnahmen sollten den Baufortschritt nicht beeinträchtigen, eine Auflage, die erheblichen Einfluss auf die Qualität der Untersuchung hatte. Besondere Probleme bereitete die wenig einfühlsame Arbeitsweise der Baufirma, die nach der Entfernung des Bodenpflasters im Innenraum mit einer Planierraupe zu Werke ging (*Taf. 37,2*)<sup>31</sup>. Die Baudenkmalpflege hätte dies keinesfalls dulden dürfen. Weil dem aber nicht so war, ging archäologische Substanz verloren, ein Umstand, der in den beiden Vorberichten zu dieser Grabung nicht entsprechend gewürdigt werden konnte, um keine das noch zarte Pflänzchen der kommunalen Archäologie gefährdende Situation heraufzubeschwören. Dennoch soll auch aus heutiger Sicht das damals gezeigte Interesse an der Erforschung der Baugeschichte, auch

<sup>25</sup> Gröber (Anm. 2) 15.

<sup>26</sup> V. Denkstein, Wenceslaus Hollar. Zeichnungen (Praha 1977/Hanau 1979) 40 (gesamte Silhouette Deggendorfs dargestellt) u. 41 (Detaildarstellung der Kirche); J. Molitor, Deggendorfs bezaubernde Lage – Von Apian bis heute. In: Ders. (Hrsg.), Deggendorf 1002–2002. Deggendorfer Geschl. 24, 2003, 161–180, hier: 163.

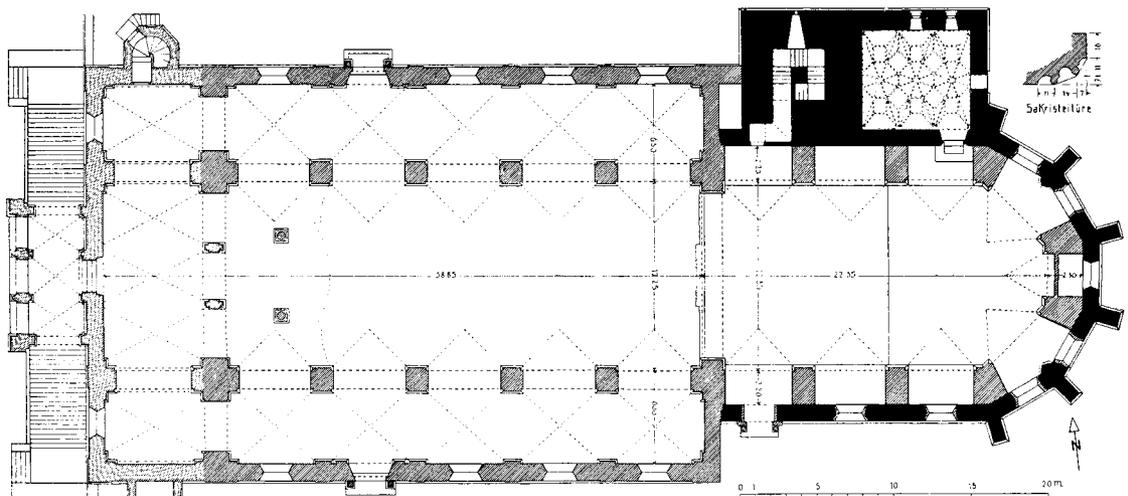
<sup>27</sup> J. Molitor, Deggendorf, Stadt zwischen Donau und Bayerischem Wald (Stuttgart 1994) 39.

<sup>28</sup> Kandler (Anm. 24) 143; Kunstführer (Anm. 24) 4.

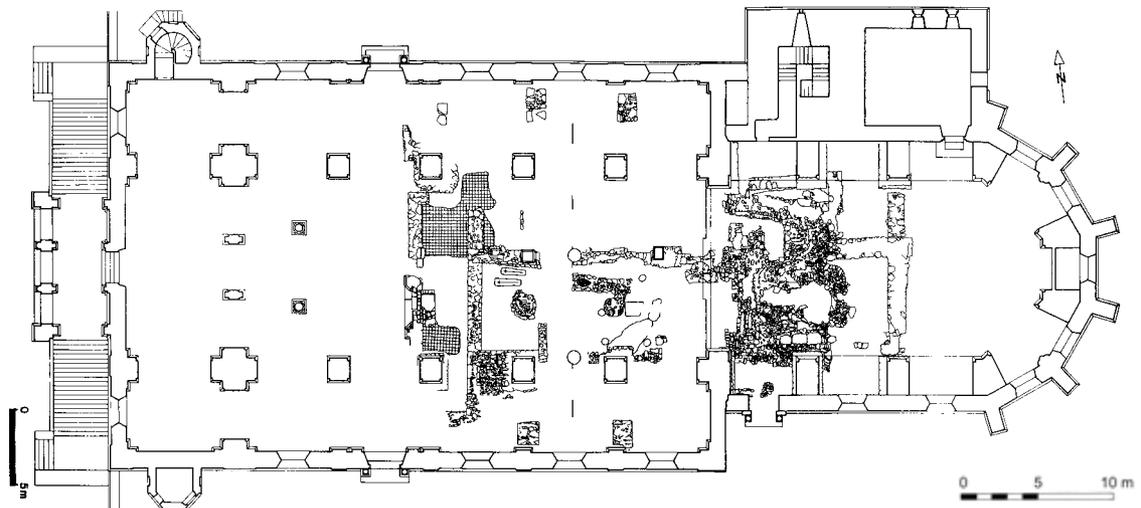
<sup>29</sup> Molitor (Anm. 27).

<sup>30</sup> Dehio (Anm. 19) 81.

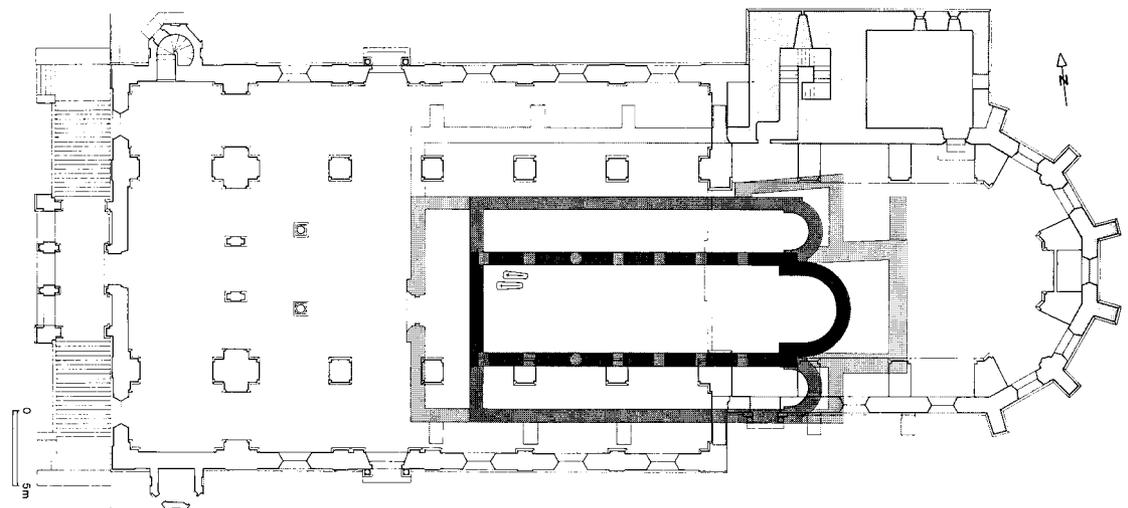
<sup>31</sup> Diese Arbeitsweise erinnerte stark an die Vorgänge des Jahres 1977 in der Stadtpfarrkirche von Weilheim: K. Schmotz, Untersuchungen und Beobachtungen zur Baugeschichte der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Weilheim. Lech-Isar-Land 1978, 3–30.



1a



1b



1c

Abb. 1. Deggendorf, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. a Grundriss mit Baualters-Angaben. Schwarz: spätgotisch; schraffiert: barock; unterbrochene Linien und Treppe im Westen: Neorenaissance; b-c ursprüngliche Befunddarstellung und Rekonstruktion der Bauphasen. M. 1:500.

wenn es erst spät einsetzte, positiv gewertet werden, denn ohne die finanzielle Unterstützung durch Stadtpfarrer Pommer wären wir so gut wie handlungsunfähig gewesen, da der Kreisarchäologie damals nur ein einziger Arbeiter zur Verfügung stand. Der harte Winter hatte aber auch sein Gutes, denn es konnten ab dem 25. Januar 1982 vier bulgarische Arbeiter beschäftigt werden, deren Schiff im Hafen festgefroren war.

Dass die Kreisarchäologie Deggendorf mit dieser Aufgabe allein, außerdem von der Vorbereitung einer für ihr „Überleben“ von höchster Bedeutung anzusehenden Ausstellung<sup>32</sup> stark in Anspruch genommen, nicht fertig werden würde, war von vornherein klar. In dieser schwierigen Situation gewährte die damalige Landshuter Außenstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege mit der Abstellung von Personal – es handelte sich um Otto Karl, Robert Pleyer und Werner Weber – tatkräftige Unterstützung. Für die rasch eingeleitete Amtshilfe gebührt dem damaligen Abteilungsleiter des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Rainer Christlein<sup>33</sup>, und dem Leiter der Außenstelle Landshut, Bernd Engelhardt, großer Dank. Dennoch müssen wir uns eingestehen, dass alle vor Ort Tätigen keine oder kaum Erfahrung mit der Materie hatten. Die Unterstützung durch einen Mittelalterarchäologen wäre hier von größter Bedeutung gewesen. Die baubegleitenden Beobachtungen und die archäologische Untersuchung dauerten vom 13. Januar bis 5. März 1982.

So wie die ganze Untersuchung unter keinem guten Stern stand entwickelte sich auch die Bearbeitung der entdeckten Befunde. Eigentlich wäre es dringend nötig gewesen, diese unmittelbar nach Abschluss der Arbeiten vollständig vorzunehmen, doch da die Ausgrabung in der Öffentlichkeit sehr stark wahrgenommen wurde und der Bauherr an schnellen Ergebnissen interessiert war, wurde unter erheblichem Druck ein Bericht mit der Darstellung der Periodisierungsversuche erarbeitet. An der Rekonstruktion der Bauabfolgen beteiligten sich in Diskussionen vor Ort Karl Böhm (†), Rainer Christlein (†), Robert Ganslmeier und Georg Loibl. Aus den teilweise sehr unklaren und in der Dokumentation nicht immer ausreichend dargestellten Befunden, die von Ingrid Koschorreck (†), damals Außenstelle Landshut des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, umgezeichnet wurden, wagte man die Rekonstruktion dreier romanischer Bauperioden und eine nicht unwesentliche Ergänzung zur spätgotischen Phase, allerdings ohne größere Diskussion (*Abb. 1,2–3; Beil. 3 B*).

Der denkmalpflegerische Alltag verhinderte eine zeitnahe Bearbeitung der Grabung. Darüber hinaus stellte sich später heraus, dass die Rekonstruktionsversuche möglicherweise doch nicht so klare Ergebnisse zeitigten, wie es den Anschein hatte. Schließlich war beabsichtigt, das Problem in Kooperation mit dem an Sakralarchäologie äußerst interessierten Kollegen Karl Böhm, dem langjährigen Archäologen des Landkreises Straubing-Bogen, anzugehen. Dessen Erkrankung und früher Tod im Jahr 2005<sup>34</sup> machten die zaghafte Ansätze einer Bearbeitung wieder zunichte. Aus all diesen Gründen müssen wir uns bis heute mit einem Vorbericht<sup>35</sup> begnügen, der die Basis für eine nur wenig variierende weitere Darstellung bildete<sup>36</sup>. Darüber

<sup>32</sup> K. Schmotz, Archäologie im Landkreis Deggendorf 1979–1981 (Deggendorf 1982).

<sup>33</sup> B. Engelhardt, Zum 20. Todestag von Dr. Rainer Christlein (21. Oktober 1940 – 20. März 1983). In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 22. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2004) 19–32.

<sup>34</sup> Nachrufe in: Arch. Nachr.bl. 10 (2005) 4, 505–506; Denkmalpflege Inf. Ausg. B, November 2005, 65–66; Jahresber. Hist. Ver. Straubing 107, 2005 (2006) 33–35.

<sup>35</sup> K. Schmotz, Zur Baugeschichte der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Deggendorf. Vorbericht zu den archäologischen Untersuchungen. Deggendorfer Geschbl. 3, 1983, 5–12.

<sup>36</sup> K. Schmotz, Zur Baugeschichte der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Deggendorf. In: Archäologische Denkmalpflege in Niederbayern. Zehn Jahre Außenstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Landshut (1973–1983). Arbeitsh. Bayer. Landesamt Denkmalpf. 26 (München 1985) 205–210.

hinaus wurden diese Ergebnisse in vier weiteren zusammenfassenden Beiträgen<sup>37</sup> übernommen.

Mit diesem Aufsatz, für den die im Maßstab 1:20 vorliegende Dokumentation vom Autor neu umgezeichnet und bei der Regensburger Grabungsfirma ArcTeam von Erika Nachreiner digitalisiert und die Daten weiter verarbeitet wurde, werden endlich alle relevanten Befunde vorgelegt. Es zeigte sich aber, dass sie nicht alle zur Rekonstruktion der Bauphasen verwertbar sind, denn mehrere dokumentierte Fundamentreste sind aufgrund der während der Baumaßnahme angerichteten Zerstörungen mit keinem zusammenhängenden Befund in Beziehung zu setzen. Aufgrund der Bedeutung der Deggendorfer Stadtpfarrkirche sollen wir uns aber trotz vieler Mängel nicht scheuen, deren Baugeschichte so weit als möglich darzustellen, auch auf die Gefahr hin, dass die in den bisherigen Publikationen vorgestellten Grundrisse zu relativieren oder gar grundsätzlich zu ändern sind. Der große zeitliche Abstand zwischen Grabung und abschließender Publikation kann sich hier sogar positiv auswirken, hat sich doch das Wissen um die romanische Sakralarchitektur im ostbayerischen Donaauraum vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten ganz erheblich verbessert.

#### Die archäologische Untersuchung im Winter 1981/82

Aufgrund der unbefriedigenden Quellenlage gab es also keine begründbaren Vorstellungen vom Aussehen eines oder gar mehrerer vorgotischer Bauten, als am 13. Januar 1982 der damals einzige zur Verfügung stehende Arbeiter bei der Anlage eines kleinen Suchschnitts im Altarraum auf Mauerreste stieß. Mit Hilfe eines an einer Raupe montierten Kleinbaggers wurden am folgenden Tag unmittelbar vor dem Hochaltar die Bodenplatten abgehoben und das zufällig entdeckte Fundament (*Beil. 1*, Bef. 11A) auf einer längeren, Nord-Süd verlaufenden Strecke weiter verfolgt. Diese Entdeckung war psychologisch von besonderer Bedeutung, da unseren Bemühungen von der Baufirma meist wenig Verständnis entgegengebracht wurde.

Die Unstimmigkeiten mit der Baufirma erreichten trotz einer gewissen Rückenstärkung für die Archäologie durch den zuständigen Architekten Kratzer ihren Höhepunkt, als mit der Anlage der Heizungskanäle begonnen werden sollte; parallel dazu wurde auch die neue Bodenplatte betoniert (*Taf. 37,3*; *Taf. 40,3*). Eigentlich hätte man spätestens zu diesem Zeitpunkt die Bauarbeiten einstellen müssen, doch ein für Juli bereits angesetzter Primiztermin verhinderte dies. Das bedeutete ein tägliches Feilschen um die Abgrenzung der jeweiligen Arbeitsbereiche, und zwar so lange, bis auch an Samstagen und einmal das ganze Wochenende hindurch gearbeitet werden musste, um wichtige Befunde sichern zu können. Gravierend wirkte sich dies im Bereich des am 2. Februar entdeckten Westportals aus. Neben vielen durch sorgfältigeres Vorgehen besser zu erkennenden und – wie sich später herausstellte – für die Interpretation wichtigen Details ist hier ganz besonders die Situation an der Nahtstelle zwischen Schiff und Chor der romanischen Baubefunde zu nennen (*Taf. 38,1*). Dort wären sorgfältigere Untersu-

---

<sup>37</sup> K. Schmotz, Ausgrabungen in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt zu Deggendorf. In: Archäologische Forschungen im Landkreis Deggendorf. Sonderheft des Deggendorfer Geschichtsvereins zum 2. Niederbayerischen Archäologentag (Deggendorf 1983) 27–33; K. Böhm/K. Schmotz, Auf den Spuren früher Kirchen im niederbayerischen Gäu. Beiträge der Archäologie zur Geschichte mittelalterlicher Sakralbauten. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 14. Niederbayerischen Archäologentages (Espelkamp 1996) 283–296, hier: 245–247; dies., Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen an Sakralbauten in Niederbayern. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 22. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2004) 171–293 hier 192–194; K. Schmotz, Die Baugeschichte der Deggendorfer Stadtpfarrkirche im hohen und späten Mittelalter. In: B. Petschek-Sommer (Hrsg.), Siedler – Nonnen – Bürger. Begleitheft zur gleichnamigen Dauerausstellung im Stadtmuseum Deggendorf. Kat. Museen Stadt Deggendorf 18. Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 10 (Deggendorf 2002) 118–123.

chungen dringend notwendig gewesen, um die heute nicht mehr auszuräumenden Interpretationsprobleme zumindest verringern zu können.

Ein ganz anderes Kapitel stellen die insgesamt 16 Grabfunde dar. Hinzu kommt eine nicht eigens nummerierte Gräberanhäufung unterhalb der Kanzel (*Taf. 40,3*). Die Dokumentation der freigelegten Gräber erfolgte mit einer Ausnahme lediglich im Maßstab 1:20 innerhalb der Befundpläne. Es handelt sich sehr wahrscheinlich überwiegend um barocke Grablegen, alle mit Särgen. Lediglich in der Nordwestecke der später als ältester Bau interpretierten Saalkirche scheinen zwei möglicherweise hochmittelalterliche Bestattungen (Gräber 2 u. 3) vorhanden zu sein. Außerdem kamen immer wieder verstreut menschliche Knochen ohne Verbund zutage.

Sofern sich bei den barockzeitlichen Bestattungen Belassungen befanden, wurden diese geborgen. Die Skelettreste verblieben bis auf jene aus Grab 1 (möglicherweise auch bei Grab 2), das sich nördlich des romanischen Westportals in einem Fundamentausbruch befand und durch den ein Heizungskanal gezogen wurde, im Boden und liegen heute unter einer Betonschicht.

Eine Besonderheit stellt Grab 15 dar, ein Priestergrab, das ebenfalls im Bereich des zentralen Heizungskanals lag und nach der Dokumentation, hier ausnahmsweise im Maßstab 1:10, exhumiert und in einem neuen Sarg wieder beigesetzt wurde.

Die Grabfunde sollen hier nicht Gegenstand der Betrachtung sein, stehen sie doch mit den hoch- und spätmittelalterlichen Baubefunden nicht in Verbindung. Die Bearbeitung der Belassungen soll getrennt erfolgen. Auch die aus dem gesamten Innenraum der Kirche stammende wenig umfangreiche Keramik und weitere Kleinfunde sollen ebenfalls separat vorgelegt werden. Die Keramik<sup>38</sup> wurde vom damaligen, 2008 verstorbenen Stadtarchäologen Manfred Mittermeier<sup>39</sup> durchgesehen, im Überblick bewertet und in wenigen ausgewählten Exemplaren gezeichnet vorgelegt. Sie gehört demnach vorwiegend dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit an, zwei Scherben dürften aus dem ausgehenden 10. oder 11. Jahrhundert stammen<sup>40</sup>.

Zuletzt soll noch auf die überraschende Entdeckung vorgeschichtlicher Befunde hingewiesen werden, die sich nördlich des ersten barocken Pfeilers unterhalb der Kanzel im Umfeld der dortigen Gräberanhäufung erhalten hatten (*Taf. 40,3*). Es handelt sich sowohl um Pfostenspuren als auch um Grubenbefunde der Spätlatènezeit<sup>41</sup>.

### Befunde

In der Kirche wurde ein rechtwinkliges Messsystem mit x- und y-Koordinaten eingerichtet, dessen Ost-West-Achse sich den Gegebenheiten der romanischen Befunde annähert (*Beil. 1*). Die Höhenangaben beziehen sich auf die Südwestecke der obersten Hochaltarstufe. Daraus wird deutlich, dass das Niveau des Planums vor dem Hochaltar um bis zu 1,20 m höher liegt als ganz im Westen. Situationsbedingt konnte für das Grabungsplanum kein einheitliches Niveau erreicht werden.

<sup>38</sup> Die Keramik wurde von der Kreisarchäologie Deggendorf an die 1986 eingerichtete Stadtarchäologie abgegeben. Die dort vorherrschenden ungünstigen Lagerbedingungen, verbunden mit mehrfachen Umzügen und dem frühen Tod des Kollegen M. Mittermeier verhinderten aber deren vollständige Publikation. Von dem gezeichneten Material ist nur ein Teil verfügbar, weshalb eine Vorlage derzeit nicht möglich ist. Dies gilt auch für andere Kleinfunde.

<sup>39</sup> Nachrufe in: Deggendorfer Geschbl. 30, 2008, 321–324; Denkmalpflege Inf. 142, März 2009, 69–70.

<sup>40</sup> M. Mittermeier, Die Frühgeschichte Deggendorfs anhand archäologischer Quellen. Deggendorfer Geschbl. 18, 1997, 31–50 hier 43–44 Abb. 7.

<sup>41</sup> Ausgewählte Keramik abgebildet bei Schmotz (Anm. 35) 10 Abb. 3; ders. (Anm. 36) 207 Abb. 3.

Die Bodenverhältnisse zeigten sich sehr unterschiedlich. So dominierte im Chorraum rotbrauner Verwitterungslehm, ebenso in dem von mittelalterlichen Baumaßnahmen frei gebliebenen Bereich unterhalb der Kanzel (*Taf. 40,3*). Insgesamt ist festzustellen, dass sich der anstehende Boden – unterhalb des Verwitterungslehms ließ sich mehrfach gelber Lösslehm nachweisen – von Ost nach West absenkt, was aufgrund der Topographie am Fuß des Geiersberges nicht verwundert. Um eine geeignete Baufläche herzustellen, mussten deshalb Planierungen an der originalen Oberfläche vorgenommen werden. Aufgrund der aus Profil 1 (*Beil. 3 A,1*) gewonnenen Erkenntnisse fällt das ursprüngliche Gelände auch nach Norden ab. Besonders in der Nordhälfte und im Westen des mittelalterlichen Baubestandes waren teilweise erhebliche Planierungen im Zuge der jeweiligen Baumaßnahmen festzustellen; die Zusammensetzung des Planiermaterials bestand aus Lehm, humosen Anteilen, Mörtel und menschlichen Knochen.

Da der Erhaltungszustand der Baubefunde im Bereich des romanischen Schiffes besser ist als im Chorbereich, werden zunächst die westlich der heutigen Chorstufe angetroffenen Befunde vorgestellt.

Die im Planum dokumentierten Befunde sind in *Beilage 1* vollständig dargestellt. Zusätzlich liefert die *Tafel 38,2* einen Überblick zu den Fundamenten und des wenigen erhaltenen aufgehenden Mauerwerks am Westende der rekonstruierten Bauphasen I und II.

**Befund 1A:** Sehr exaktes, Nord-Süd verlaufendes zweischaliges Mauerwerk mit einer Breite von 0,92 m, einer Länge von 7,7 m äußerer und 5,8 m lichter Weite; max. zwei Lagen Aufgehendes, bestehend aus unterschiedlich großen Granitquadern (vorwiegend Kleinquader) bis zu etwa 0,60 m hoch erhalten; das Fundament steht bis zu 20 cm über, wurde aber nur vom Nordende bis etwa zur Mitte des Mauerzuges dokumentiert. Durchschnittliche Höhen des aufgehenden Mauerwerks: OK -200/UK -260).

Den nördlichen Abschluss markiert ein ca. 60 cm langer und 40 cm hoher Quader, der auf eine Eckverquaderung hinweist. Am Ansatz des nach Norden weiterlaufenden Mauerwerks 2A ist eine Baufuge erkennbar. Auch das Südende wird im Bereich des Ansatzes von Fundament 2C durch eine Baufuge markiert.

Die Unterkante des gemörtelten Fundaments wurde an keiner Stelle freigelegt, sodass eine Orientierung über dessen Tiefe nur im Bereich des Profils 1 möglich ist. Da sich das Urgelände in Richtung Westen absenkt, dürfte das Fundament hier bis mindestens 2 m unter Planum reichen.

**Befund 1B:** Der Befund 1A – es handelt sich weitgehend um ein vermörteltes Granitfundament – biegt im Norden rechtwinklig nach Osten um und ist ab hier als „Befund 1B“ benannt, der im Planum auf einer Länge von 4,80 m dokumentiert wurde. Anscheinend fehlte in dessen Verlängerung bis zur Rundpfeilerbasis das Aufgehende, sodass der Mauerverlauf in einem Übersichtsplan nur mit unterbrochenen Linien dargestellt ist. Dem Fundament sitzt teilweise eine Lage aufgehenden Mauerwerks auf. Etwa 3,60 m östlich der Eckverquaderung befindet sich eine rechteckige Pfeilerbasis(?) mit Seitenlängen von 82 × 87 cm und abgefasten Kanten. Unklar bleibt die Bedeutung des nur weniger als zu einem Drittel erhaltenen Restes einer weiteren Granitbasis ca. 1,50 m östlich der Eckverquaderung, die genau gegenüber im Befund 1C ein Pendant zu besitzen scheint.

Das Profil 1 liegt 7 m östlich des Mauerzuges 1A und zeigt im Verlauf des Befundes 1B eine auf dem Fundament aufliegende Rundpfeilerbasis (*Taf. 39,1*). Im Umkreis dieser Basis weist das Fundament im Planum eine Breite von ca. 1,30 m auf, verringert sich aber bereits 0,70 m

weiter östlich auf etwa 0,75 m, um nach etwa 1,20 m wieder zumindest nach Norden auszubauen (hier an der Südseite erheblich ausgebrochen – in der Dokumentation mit „Ausbruch für Grab?“ benannt). Etwa 4,7 m östlich der runden Basis verbreitert sich auf einer Länge von 1,70 m das Fundament bis auf ca. 1,40 m. In diesem Bereich wurde während der Bauarbeiten ein (nicht mehr erhaltener) rechteckiger Monolith mit abgeschrägten Kanten und den Abmessungen von  $84 \times 62 \times 18$  cm beobachtet (Längskante quer zum Fundament). Die Lage dieses Monoliths ist in einer nicht detailgetreuen Umzeichnung der gesamten Grabung im Maßstab 1:100 an o. g. Stelle eingetragen. Allerdings ist der – wahrscheinlich nur flüchtigen – Einmessung auf die benachbarten barocken Pfeiler nicht unbedingt große Genauigkeit zu attestieren. Die Unterkante des Fundaments reicht hier nur noch 50 cm unter das Planum. Östlich davon liegt ein unstrukturierter Abschnitt, der ca. 17 m östlich des Befundes 1A in den äußerst schwer zu interpretierenden Bereich des Altarraumes übergeht.

**Befund 1C:** Der Befund 1A – es handelt sich um ein vermörteltes Granitfundament – biegt auch im Süden rechtwinklig nach Osten um und wird ab hier als „Befund 1C“ benannt, der im Planum auf einer Länge von 3,20 m bis auf Höhe des dortigen Barockpfeilers dokumentiert wurde. Auch hier sind an der Innenseite noch zwei Lagen aufgehendes Mauerwerk erhalten. Der Anschlussbereich der Befunde 1A und 1C ist nicht so deutlich ausgeprägt wie im Norden, denn der Ansatz der nach Osten ziehenden Mauer wird durch eine fast 2 m nach Süden reichende Stückerhebung erheblich verunklart. Vor dem barocken Pfeiler liegen kleinere Granit (-platten?) mit abgefasten Kanten und den Maßen  $30 \times 40$  cm genau gegenüber einer ähnlichen Situation im Befund 1B. Die Strecke von 3,80 m bis zum Profil 1 sind im Planum nicht dokumentiert, doch trifft die Verlängerung der Innenkante des aufgehenden Mauerwerks ziemlich genau auf die dortige Rundpfeilerbasis. Unmittelbar östlich der Rundpfeilerbasis wurden auf etwa 1 m Länge Fundamentreste dokumentiert, die von einem weiteren barocken Pfeiler gestört sind. Östlich des Pfeilers ist auf einer Länge von ca. 1,80 m der weitere Fundamentverlauf erkennbar, der durch einen Ausbruch von 1,80 m Länge für eine Grabgrube mit einer Breite von 1,10 m gestört ist. Das Grab wurde nicht geöffnet und erhielt auch keine Bezeichnung. Etwa 1 m östlich der Grabgrube trifft die Innenkante des Mauerzugs bzw. dessen Fundament ziemlich genau auf die Ecke des barocken Chorbogenpfeilers. Die südliche Kante des Mauer-/Fundamentzugs trifft auf eine barocke Wandvorlage. Die Gesamtlänge des Befundes 1C, dessen Verlängerung östlich des barocken Wandpfeilers im dortigen Befund unklar ist, beträgt ca. 15,5 m.

**Befund 2A:** Der Befund 2A schließt am Nordende des Mauerzugs 1A (Baufuge) an diesen an. Die Breite des Mauerwerks, von dem noch max. zwei Lagen Aufgehendes erhalten blieben, beträgt 1,04–1,08 m, ist also etwas breiter als bei Befund 1A. Befund 2A endet im Norden nach ca. 2,70 m noch vor dem im Profil 1 (*Beil. 3 A,1*) erkennbaren Ausbruchgraben (Befund 2B). Aufgrund der dort sehr massiven Planierungen mit bis zu 1 m Mächtigkeit aus humos durchsetztem Lehm mit Mörtel und Granitbruch hätten nur gezielt angelegte Profile, evtl. kombiniert mit Zwischenplana, Klarheit erbringen können. Eine Verlängerung des Befundes 2A bis zur Nordkante des Ausbruchgrabens Befund 2B würde zu einer Gesamtlänge von etwa 3,80 m führen.

**Befund 2B:** Für den gesamten ehemaligen Fundamentverlauf fehlen – mit Ausnahme der Situation ganz im Westen (vgl. Befund 3A) – jegliche Hinweise auf Fundamentreste, denn der gesamte Bereich bis zum nördlichen barocken Chorbogenpfeiler ist flächig planiert und über-

deckt den im Profil 1 (*Beil. 3 A,1; B*) deutlich erkennbaren Ausbruchgraben. Vor dem barocken Chorbogenpfeiler wurde auf der Linie y -6,80 ein – leider nicht gezeichnetes – Profil (Profil 2) angelegt. Einer Notiz in der Dokumentation ist zu entnehmen, dass es sich um einen 1,10 m breiten, mit Schutt verfüllten Ausbruchgraben handelt, dessen Tiefe aber nicht angegeben ist. Bereits 0,80 m östlich davon wurde zwischen dem Fundament des Chorbogenpfeilers im Norden und der nördlichen Fundamentkante des Befundes 1B ein 3,90 m langes Profil (Profil 3) angelegt, das aber ebenfalls nicht gezeichnet vorliegt. Zumindest gibt es eine knappe Beschreibung: In der Flucht des Befundes 2B endet der Ausbruchgraben an einem 1,20 m breiten Fundament aus Granitbruchsteinen mit einer Mächtigkeit von 0,65 m. Hier fällt auf, dass die Fundamentbreite auffallend größer ist gegenüber den 0,80 m an der Grabensohle im Profil 1. Darüber befand sich eine 0,45 m hohe Planierschicht, die südlich davon bis zum Befund 1B auf 0,70 m anwächst. Das planierte Material ist lehmig-humos und enthält menschliche Knochen. Darunter steht gelbbrauner Lösslehm an.

**Befund 2C:** Der Befund 2C schließt am Süden des Befundes 1A (Baufuge) an diesen an und erstreckt sich bei einer Breite von 0,90 m über eine Länge von fast genau 3 m. An seiner gesamten Westseite ist (wahrscheinlich) eine Lage aufgehendes Mauerwerk erhalten, an der Ostseite etwa auf einer Länge von 1,40 m. Unklar ist die Situation im Süden, da sie dort mit dem rechtwinklig nach Westen ziehenden Fundamentrest in Befund 3D zusammenläuft. Der letzte in der Flucht liegende und in den Befund 3D hineinlaufende Stein, der aufgrund der Niveaugaben (13 cm höher als 3D) zur untersten Lage des aufgehenden Mauerwerks gehören muss, weist zumindest eine gerade Kante an der Westseite auf und könnte so auf die Weiterführung des Mauerzuges bis auf eine Länge von ca. 3,90 m hindeuten, dem südlichen Rand des im Profil 1 sichtbaren Ausbruchgrabens (*Beil. 3 oben, H*), der im Befund 2D dargestellt ist.

**Befund 2D:** Ebenso wie sein nördliches Pendant 2B ist der Befund 2D wegen seines vollständigen Ausbruchs nur in den zwei Profilen 1 und 5 (*Beil. 3 A 1; A 5,2*) und dem nicht gezeichneten Profil 4 sowie an einigen Stellen des Planums erkennbar. Im Profil 4 verweist eine Niveaugabe darauf, dass die Unterkante des Ausbruchgrabens genau auf derselben Höhe liegt wie am östlichen Ende des Befundes 2B (-245). Aufgrund des im südlichen Bereich der Kirche insgesamt höher liegenden anstehenden Bodens ist das Niveau der Grabensohle im Bereich des großen Querprofils nur etwa 10 cm tiefer als am östlichen Ende vor dem barocken Mauerwerk. Auffallend ist, dass der Ausbruchgraben 2D mit ca. 1,30 m erheblich breiter ist als sein nördliches Pendant mit 0,80 m.

Wie bei der Beschreibung des Befundes 2C bereits festgestellt, ist der Zusammenhang der dortigen Fundamentreste mit dem Ausbruchgraben 2D an dessen westlichem Ende gesichert. Allerdings verhindern die recht kleine dokumentierte Fläche des Planums wie auch fehlende Profile eine bessere Beurteilung, was besonders im Zusammenhang mit dem Befund 3D unbefriedigend ist.

**Befund 3A:** Auf 4,4 m Länge mit mindestens einer Lage aufgehenden Mauerwerks und einer durchschnittlichen Breite von etwa 0,90 m erhalten. Im Norden biegt das Mauerwerk rechtwinklig um, endet aber bereits nach 0,50 m in der Flucht des Ausbruchgrabens 3E (hier lockerer Mörtel im Planum angegeben). Im Süden endet der Mauerzug etwa 0,70 m nördlich von Grab 1. Fundament und aufgehendes Mauerwerk wurden hier für die Anlage der Grabgrube ausgebrochen. Unmittelbar am Abbruch befinden sich zwei Steine mit 70 cm Länge, von denen der innere ca. 15 cm aus dem Wandverlauf vorspringt.

Befund 3B: Der bemerkenswerteste Befund ist der Basisbereich des Westportals (*Taf. 39,2*), an dessen Nordende wegen der dort angelegten Grabgrube kein direkter Anschluss zu Befund 3A besteht. Es handelt sich um ein zweistufiges Trichterportal, von dem die beiden schräg abgefasten Granitplatten erhalten blieben, die als Unterlage für die Basen der Dreiviertelsäulen dienen (*Taf. 39,3*). Erhalten blieben nur die südlichen, getreptt versetzten Basen. Die vordere Basis entspricht in der Tiefe einer 28 cm vor die Westfront springenden Wandvorlage. An ihrer inneren Ecke befinden sich unten zwei schiffskielförmige Wulste, zwischen denen ein (Birn-) Stab eingefügt ist. Der ebenfalls 28 cm breite Türstock rahmte einen Eingang mit etwa 1,80 m lichter Weite, über dem das spätromanische Tympanon angebracht war<sup>42</sup>.

Zwischen den schräg verlaufenden Platten befinden sich zwei massive Granitsteine, der südliche mit einer erkennbaren Länge von 1,85 m, der nördliche mit 0,86 m. Die gemeinsame Breite beträgt ca. 0,50 m. Im südlich gelegenen Stein sind an seiner Ostseite drei rechteckige Löcher erkennbar, die auf eine sekundäre Verwendung hinweisen. Die Befunddokumentation lässt uns allerdings über die tatsächlichen Abmessungen dieser beiden großen Steine im Unklaren, denn es ist möglich, dass sie sich sowohl unter die großen Platten als auch unter die eigentliche Schwelle weiter erstrecken. Diese Schwelle wiederum besteht aus vier unterschiedlich großen Steinen, deren Oberkante (-180) ca. 15 cm höher liegt als das Niveau der westlich vorgelagerten beiden großen Steine. Die beiden nördlichen und der südliche Stein der Schwelle liegen zweifellos an ihrer ursprünglichen Stelle, während ein kleinerer anscheinend sekundär eingefügt wurde.

Östlich hinter der Schwelle befindet sich ein spätgotisches Epitaph (*Taf. 40,1*), das ursprünglich von einem Pflaster aus Ziegeln unterschiedlichen Formats (von quadratisch bis langrechteckig), vorwiegend aber quadratisch, eingerahmt war. Dieses Pflaster ist südlich des Portals auf einer Fläche von ca. 1,70 × 2,50 m durch ein Mörtelbett nachgewiesen, in dem sich die Abdrücke quadratischer Platten von ca. 20 × 20 cm finden. Auch östlich des Befundes 3A war eine größere Fläche (5,0 × 5,5 m) eines Mörtelbetts vorhanden (*Abb. 2*).

Das spätgotische, etwa zu zwei Dritteln erhaltene Epitaph (1,32 × 0,92 m) aus Rotmarmor weist nur geringe Abnutzungsspuren auf und dürfte deshalb erst spät, d. h. vielleicht nur wenige Jahrzehnte vor dem barocken Um- und Neubau, an diesen Ort gekommen sein, als die Erinnerung an die darauf dargestellte und etwa 1507 (sehr problematische Datierung) verstorbene Barbara Beugin erloschen war<sup>43</sup>. Im Zuge der barocken Baumaßnahme wurde das spätromanische Portal überflüssig und bis auf die Basis abgetragen. Mit dem Tympanon ging man glücklicherweise schonend um.

Befund 3C: Der südlich des Portals auf einer Länge von 5,60 m anzunehmende Mauerzug ist nur an seinem Beginn unmittelbar neben dem Portal ansatzweise dokumentiert. Allerdings wird er teilweise vom Fundament eines barocken Pfeilers überlagert. Anscheinend ist er erheblich ausgebrochen, weshalb nur Profile zum Nachweis des Fundamentgrabens geeignet gewesen wären. Die mangelnde Dokumentation an dieser Stelle kann von der Arbeitssituation der Baufirma hervorgerufen gewesen sein, die hier Aushubmaterial mit der Planierraupe zum südlichen Kirchengang transportierte (*Taf. 37,2*) und neues Baumaterial hereinbrachte. Auch die Ausschachtung eines Heizungskanals und die parallel dazu vorgenommene flächige

<sup>42</sup> Eine umfassende Beschreibung samt Rekonstruktion des Portals findet sich bei Stocker (Anm. 23) 124.

<sup>43</sup> E. Kandler, Drei Grabsteine: Beugin, Steuber, Putz. In: B. Petschek-Sommer (Hrsg.), Siedler – Nonnen – Bürger. Begleitheft zur gleichnamigen Dauerausstellung im Stadtmuseum Deggendorf. Kat. der Museen Stadt Deggendorf 18. Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 10, 2002, 138–151, hier: 141–143. Eine andere Lesung der Datierungszeile wird von T. Mittelstraß vorgeschlagen: „anno i(n)arnationis [erg. Christi] [erg. Mo cecco], lxxiiio“ = 1472.

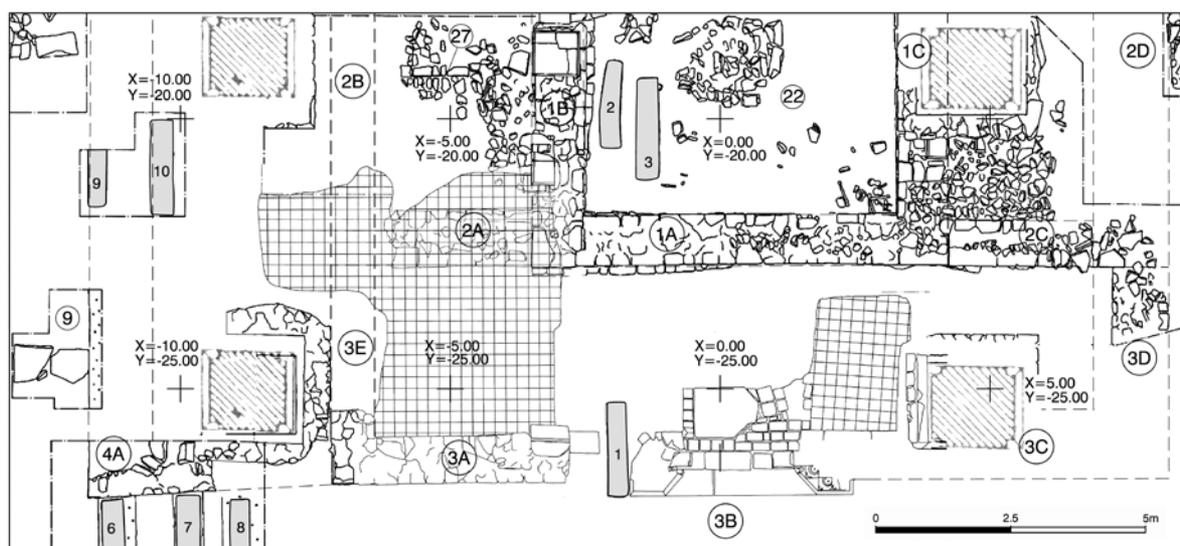


Abb. 2. Deggendorf, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Fundamente im westlichen Bereich des Langhauses mit teilweise darüber verlaufendem vorbarockem Mörtelbett mit Abdrücken quadratischer Ziegelplatten.

Verfüllung und Betonierung beeinträchtigte die Untersuchungen am Portal erheblich. Die dringend erforderliche Zeit für eine ordentliche Dokumentation war leider nicht zu bekommen, jedoch gelang wenigstens die Bergung der Portalbasis und des spätgotischen Epitaphs.

**Befund 3D:** Die anzunehmende rechtwinklige Umbiegung des Befundes 3C in den Befund 3D ist an der im Plan eingetragenen Stelle realistisch, noch dazu wo in dessen östlichem Bereich auf einer Länge von 1,40 m ein ca. 1,10 m breites Fundament nachgewiesen ist, das an den Befund 2C stößt und in der Flucht von Befund 2D verläuft.

**Befund 3E:** Der Befund 3A biegt im Norden rechtwinklig nach Osten um und ist bereits nach 0,50 m ausgebrochen. Zwischen dem Ende des Mauerwerks und dem Befund 2A ist auf einer Strecke von 2,70 m mit einem (nicht freigelegten) Ausbruchgraben (lockerer Mörtel im Planum angegeben) zu rechnen, der sich als Befund 2B weiter nach Osten fortsetzt.

**Befund 4A:** Auf einer Länge von 1,40 m erhaltener Fundamentrest. Der Anschluss zum Befund 3A ist durch das barocke Pfeilerfundament gestört und weiter nach Süden anscheinend teilweise ausgebrochen. Die Gesamtlänge des Mauerzuges beträgt 4,5 m, seine Breite etwa 1,0 m. Unmittelbar westlich an das Fundament anschließend liegen die Gräber 6, 7 und 8.

**Befund 4B:** Bereits im Nordosten des Mauerzuges 4A ist ein mit Schutt verfüllter Streifen erkennbar. Es handelt sich um den Beginn des im Profil 1 (*Beil. 3 A1, A*) markant erkennbaren Fundamentausbruchs mit etwa 1,30 m Breite. Im Gegensatz zum vollständig ausgebrochenen Mauerzug 2D im Süden blieb hier ca. 1,0 m unter Planum noch ein größerer Fundamentrest erhalten.

Der im Lageplan eingetragene Fundamentverlauf bestätigt sich zusätzlich durch die in den Teilplana für die Gräber 5, 9 und 10 erkennbaren Schuttstreifen. Das Fundament zielt im Osten auf die spätgotische Nordmauer des Chores.

**Befund 5:** Der Befund zeigt im Planum auf einer Fläche von  $1,45 \times 1,55$  m vermörtelte Granitbruchsteine, im Norden endet er am Rand des Ausbruchgrabens 2D, seine Tiefe ist unbekannt.

**Befund 6:** Im Planum eine Fläche von  $1,35 \times 1,78$  m einnehmender Befund aus vermörtelten Granitbruchsteinen. Das westlich vor dem Fundament angelegte Profil 5 (*Beil. 3 A 5,1*) zeigt eine Tiefe von 1,10 m! Der mit 0,80 m eine geringere Tiefe aufweisende Ausbruchgraben 2D (*Beil. 3 A 5,2*) ist verfüllt durch gelbbraunen Lösslehm mit humosen Anteilen sowie viel Mörtel.

**Befund 7:** Im Planum  $1,35 \times 2,25$  m messender Befund aus vermörtelten Granitbruchsteinen, in Planierschutt aus Mörtel mit humos-lehmigen Anteilen, Tiefe unbekannt. Im Süden Anschluss an den Ausbruchgraben 4B.

**Befund 8:** Der Befund aus vermörtelten Granitbruchsteinen mit unbekannter Tiefe weist im Planum eine Fläche von  $1,35 \times 1,90$  m auf und schließt im Süden an den Ausbruchgraben 4B an.

**Befund 9:** Nach den Angaben in der Dokumentation soll es sich lediglich um zwei größere Granitplatten ( $68 \times 62$  und  $70 \times 70$  cm, vielleicht ca. 10 cm hoch) handeln, die südliche orientiert sich unmittelbar an den Rand des Ausbruchgrabens 4B. Leider liegen auch hier keine Angaben zur Tiefe des Befundes vor. Möglicherweise handelt es sich um den Rest eines Wandpfeilerfundaments, dessen Abstand von etwa 5 m zum östlich benachbarten Fundament in etwa jenem zwischen den Wandpfeilerfundamenten 7 und 8 entspricht. Vielleicht wurde das postulierte Fundament weitgehend ausgebrochen, ein Vorgang, der sich in der aufplanieren Fläche nicht erkennen lässt. Hier wäre ein Profil von besonderem Interesse gewesen.

**Befund 10:** Nord-Süd verlaufendes, ca. 2,90 m langes und 1,10 m breites, auffallend massives Fundament aus großen Granitbruchsteinen (OK -80) mit einer Tiefe von ca. 1,60 m. Im Norden wird er wahrscheinlich vom barocken Wandpfeiler gestört. Zum etwa 1 m weniger eingetieften Fundament 11A/B ist eine Baufuge vorhanden.

**Befund 11A:** Fundament von ca. 7,70 m Länge in Nord-Süd-Erstreckung mit nach Norden zunehmender Breite (von ca. 1,20–1,50 m), im nördlichsten Bereich auf etwa 1,10 m Länge um ca. 20 cm nach Osten vorspringend. Im Süden ist unmittelbar vor dem barocken Wandpfeiler eine Ecke erkennbar. Nach der dortigen rechtwinkligen Umbiegung gegen Westen zeigt das Fundament eine Breite von ca. 1,45 m, bricht aber bereits nach 0,50 m ab. Ein hier eigentlich zu erwartender Ausbruchgraben ist nicht erkennbar, denn es handelt sich um anstehenden rötlichen Verwitterungslehm. Westlich im Abstand von etwa 1,0 m vom Ende des Fundaments aus gesehen befinden sich drei aneinander schließende Steine (Bef. 12), die vielleicht als Fortsetzung des Fundaments gedeutet werden können. Da Angaben zur Fundamenttiefe des Mauerzuges 11A im Süden fehlen, bleibt hier die Gesamtsituation unklar. Am Nordende ist das Fundament etwa 30 cm unter das Niveau des Planums (bis -152) eingetieft. Die Gesamthöhe des Fundaments beträgt hier etwa 70 cm.

**Befund 11B:** Fortsetzung des etwa rechtwinklig nach Westen umbiegenden Fundaments 11A. Fundamentbreite im Osten ca. 1,40 m, im Westen (so weit erkennbar) 1,30 m. Das Fundament

verläuft nicht geradlinig, sondern weicht etwas nach Süden ab und ist auf einer Länge von ca. 4 m sicher zu verfolgen, ehe es im Steingewirr nicht mehr zu identifizieren ist. Auffallend ist hier eine ca. 47 cm mächtige Mörtelschicht im Fundamentgraben. OK -85 bis -104, UK -120 (Steinunterkante) bis -167 (Fundamentgraben mit Mörtel). Insgesamt liegen die Fundament-Unterkannten der Sohlen der Befunde 11A und 11B unterschiedlich tief.

**Befund 12:** Drei aneinander schließende Steine, auf Planum gelegen.

**Befund 13A:** Nord-Süd verlaufendes Fundament mit etwa 4,50 m Länge und ca. 0,95 m Breite, im Süden durch Maschineneinsatz an seiner Ostseite teilweise ausgebrochen. Der Befund biegt rechtwinklig nach Westen um, ehe er an ein barockes Wandpfeilerfundament stößt (OK -94 bis -101, UK -158 an der Westseite). Auffallend ist ein ca. 1,30 m breiter, rechtwinklig abgesetzter Vorsprung des Fundaments nach Westen ca. 1,20 m südlich des barocken Wandpfeilers, der nach ca. 0,70 m ohne klare Abgrenzung endet. Zwischen den Fundamenten 11B und 13A ist keine Baufuge zu erkennen.

**Befund 13B:** Der Befund – es handelt sich um ein ca. 0,80 m breites aufgehendes Mauerwerk (Höhe unbekannt, OK ca. -105) auf nur an der Südseite vorkragendem Fundament (UK mit -239 angegeben, also ca. 0,80 cm tiefer als Bef. 13A) und stellt die Fortsetzung des Mauerzuges 13A in Richtung Westen dar. Er weicht nach der Überdeckung durch einen barocken Wandpfeiler leicht nach Süden ab, um etwa 0,70 m vor einem barocken Chorbogenpfeiler – die Fläche davor scheint gestört zu sein – etwa rechtwinklig nach Süden umzubiegen und dort auf Fundament 14 zu treffen, zu dem keine konstruktive Verbindung besteht (Baufuge).

**Befund 14 (Taf. 40,2):** Massives, im Norden zunächst in einem leichten Bogen verlaufendes Bruchsteinfundament einer Apsis mit einer Breite von ca. 1,55 (im Westen) bis ca. 2,20 m im Nordosten, 1,50 m im Osten und ca. 2,0 m im Südwesten. Das Ende des Bogens im Südwesten bildet ein Stein mit geraden Kanten genau auf der Messlinie y-2. Auf dem Fundament blieb im Südosten aufgehendes Mauerwerk aus Kleinquadern an der Innenseite erhalten (Befund 14B). Es lässt zusammen mit dem Fundamentverlauf deutlich auf keine halbrunde, sondern eine „gelängte“ Apsis schließen (OK Mauerwerk -89, OK Fundament -105, UK Fundament an tiefster Stelle -221). Gegen Osten fehlen im Kern des Fundaments Steine.

**Befund 14A:** Auf dem Fundament Befund 14 ist hier ein 1,0 m breiter und 1,40 m langer Rest aufgehenden Mauerwerks (OK -135) erhalten, der sich auf den Ausbruchgraben Befund 2B bezieht.

**Befund 15:** Die Apsis wird von einer exakt Nord-Süd verlaufenden und auf 2,20 m Länge erhaltenen Stufe aus fünf Granitsteinen abgeschlossen. Ihre Oberkante liegt auf derselben Höhe wie das Apsisfundament und darf als Chorstufe gedeutet werden.

**Befund 16:** Es handelt sich hier um keine wirklich abzugrenzende Befundsituation, die zwischen dem Fundament 1B und dem südlichen Apsismauerwerk Befund 14 liegt. Das regellose Fundament liegt etwas nach Süden versetzt zum Fundament 1B und dürfte mit diesem in Verbindung stehen.

Der Befund weist nach Norden zwei Vorsprünge mit einer Breite von 0,80 bzw. 1,0 m auf, die in dem dort angelegten Profil 6 (Beil. 3 A 6,1.2) 0,40 bis 0,45 m tief erscheinen, im Norden

aber keine Fortsetzung aufweisen, denn sie müssten sonst im Planum als Ausbruchgraben erkennbar sein.

Befund 17: Apsisfundament mit einer Breite zwischen 1,20 und 1,70 m, besonders im Osten und Süden ausgebrochen (OK -119, UK -161).

Befund 18: Unstrukturierte Ansammlung von Bruchsteinen, wahrscheinlich Sticking.

Befund 19: Geradlinig verlaufendes, ca. 0,80 m breiter Rest eines Mauerwerks auf nicht abgrenzbarem Fundament (OK -86, UK -106).

Befund 20: Unstrukturierte Ansammlung von Bruchsteinen, wahrscheinlich Sticking.

Befund 21: Zwei voneinander getrennte einfache Steinlagen auf Planum, möglicherweise Reste einer Sticking.

Befund 22: Etwa rundes gemörteltes Fundament mit  $2,0 \times 1,80$  m Ausdehnung, bestehend aus einer Bruchstein-Lage.

Befund 23: Etwa 2,50 m langes und 0,50 m Fundament (?), zieht über das Fundament 1C.

Befund 24: Flächige Steinansammlung, wahrscheinlich Sticking.

Befund 25: Etwa rundes gemörteltes Fundament mit  $1,20 \times 1,30$  m Ausdehnung (OK -155, UK -220).

Befund 26: Fundament von max. 1,10 m Breite und 0,80 m Tiefe, nach Osten hin seichter werdend (*Beil. 3 A 1, F*).

Befund 27: Fünf auf ca. 1,20 m Länge in Nord-Süd Richtung auf planierter Fläche angeordnete Granitsteine mit gerader Kante an der Westseite, daneben regellos liegende Bruchsteine, vielleicht von einer Sticking.

#### Profile (*Beilage 3 A*)

Profil 1: Es wurde ein Querprofil durch die gesamte Kirche angelegt, um Hinweise auf Art und Dimensionen der in den mehr oder weniger deutlichen Befunden in den Plana festgestellten Fundamente bzw. Ausbruchgräben zu gewinnen.

Das Profil wurde gezielt im Bereich der nördlichen im Planum erkennbaren Rundpfeilerbasis bei y -15,80 von Norden nach Süden auf einer Länge von 20,90 m angelegt, wodurch auch die Entdeckung der südlichen Rundpfeilerbasis gelang. Der ausgeschaufelte, etwa 0,80 m breite Graben reicht durchgehend bis auf den gelben Lösslehm, der im Norden ca. 2,40 m, im Süden ca. 1 m unter Planum ansteht. Seine Oberkante fällt von Süden nach Norden kontinuierlich ab, im Profil sind sieben Fundamente bzw. Ausbruchgräben und unterschiedliche Schichten erkennbar.

A: Der 1,30 m breite, mit Bauschutt verfüllte Fundamentausbruch reicht bis 1 m unter Planum und trifft dort auf die Oberkante des erhaltenen Fundaments. Die Sohle des gemörtelten

Fundaments wurde nicht erreicht, ist aber bis 2,40 m unter Planum gesichert und dürfte ca. 0,50 m in das Anstehende eingetieft gewesen sein.

**B:** Fundamentausbruch mit einer Breite von 80 cm an der Sohle, die ca. 1,50 m unter Planum liegt, verfüllt mit Bauschutt.

**C:** Eintiefung in das Anstehende von ca. 60 cm Breite, gerader Sohle 2,0 m unter Planum.

**D:** Eintiefung von ca. 65 cm Breite, Sohle ca. 1,60 m unter Planum.

**E:** Gemörteltes Fundament, 1,40 m breit, Sohle ca. 1,80 m unter Planum, eingetieft in verbrauntem Lösslehm. Darauf liegt eine runde Granitbasis von 82 cm Durchmesser und 22 cm Höhe ohne Profilierung.

**F:** Gemörteltes Fundament mit 1,30 m Breite, reicht 80 cm unter Planum.

**G:** Das gemörtelte Fundament von 1,30 m Breite reicht ca. 1 m unter Planum. An der Nordseite befindet sich eine auffallend breite (70 cm), 70 cm tiefe Eingrabung, verfüllt mit Bauschutt und braunem Lehm. Auf dem Fundament liegt eine runde Granitbasis mit drei Bruchlinien und einem oberen Durchmesser von 80 cm. Im Gegensatz zur Granitbasis im Fundament E weist sie etwa die doppelte Höhe und in der unteren Hälfte einen um etwa 10 cm größeren Durchmesser auf. Der Übergang zwischen den beiden unterschiedlich breiten Teilen ist weich, nicht scharfkantig. Fotos zeigen Verputzreste, die auf sekundäre Verwendung hinweisen. Genauere Angaben zu dieser Basis fehlen. Die Fundamente E und G reichen bis auf den gelbbraunen Lösslehm.

**H:** Fundamentausbruch mit einer Breite von 1,30 m, die Sohle liegt ca. 80 cm unter dem hier etwa 25 cm tieferen Planum, verfüllt mit Bauschutt.

Schichten: 1 Bis zu 1 m mächtige Planierschicht aus humos durchsetztem Lehm mit Mörtel und Granitbruch; 2 Grauer Lehm mit Mörtel- und Knochenresten; 3 30–60 cm mächtige Schicht aus humosem Lehm mit Knocheneinsprengeln zwischen den Fundamenten A und E; 4 Rotbrauner Verwitterungslehm; 5: Anstehender gelbbrauner Lösslehm; 6 Bis 1,45 m tiefer brauner Verwitterungslehm; 7 Graubrauner Lehm, durchsetzt von etwas Mörtel und Knochenresten; 8 Unmittelbar südlich des Fundamentausbruchs H befinden sich auf Höhe von dessen Sohle menschliche Knochenreste; 9 Dünne Brandschicht; 10 60 cm unter Planum reichende, locker mit braunem Lehm verfüllte spitze Pfostenspur.

Profil 2: Liegt im Ausbruchgraben 2B (1,20 m breit, OK -182, UK -245), nicht gezeichnet.

Profil 3: Im Norden (A) 1,20 m breites Bruchsteinfundament (OK -180, UK -245); südlich davon (UK Schnitt -260) lehmig-humoser Planierschutt mit menschlichen Knochen bis -205, darunter gelbbrauner Lehm. Das nicht gezeichnete Profil endet vor dem Fundament 1B.

Profil 4: Ausbruchgraben von 1,40 m Breite, Sohle bei -245. Nicht gezeichnet.

Profil 5: 1 Bruchsteinfundament mit Mörtel; 2 Verfüllung des Mauerausbruchs mit gelbbraunem Lösslehm mit humosen Anteilen und viel Mörtel; 3 gelber Lösslehm.

Profil 6: Wohl zwei getrennte und fast gleich tiefe gemörtelte Fundamente, die bis etwa 0,80 m unter OK des erhaltenen Fundaments reicht. 1 Bruchsteinmauerwerk mit gelblichem Mörtel; 2 vermörteltes Bruchsteinmauerwerk; 3 dunkelbrauner Lehm mit Knochen- und Holzkohlepartikeln; 4 rötlich-brauner Lehm.

Profil 7: Zwei unterschiedlich tief angelegte Fundamente, das nördliche ca. 1 m breit und etwa 0,90 m tief, das südliche ca. 0,90 m breit und max. 0,45 m tief. 1 vermörteltes Bruchsteinmauerwerk; 2 Bruchsteinmauerwerk, zwischen den Steinen dunkelbrauner Lehm mit Holzkohle und Mörtel; 3 zwei in Ost-West-Richtung parallel zueinander verlaufende Hohlräume im Mörtel mit Holzfaseraabdruck; 4 lehmig-humoser Schutt mit Knochen, darüber lockerer Mörtel und Steine; 5 rotbrauner Verwitterungslehm; 6 gelber Lösslehm.

Profil 8: Zwei unterschiedlich tief angelegte Fundamente; das nördliche ca. 1 m breit und etwa 90 cm tief, das südliche ca. 90 cm breit und max. 45 cm tief. 1 vermörteltes Bruchsteinmauerwerk; 2 menschliche Knochen; 3 humose Grabeinfüllung, mit Schutt vermischt, an der Sohle Skeletteile; 4 rotbrauner Verwitterungslehm; 5 gelber Lösslehm.

Profil 9: 1 u. 2 Grabgrubenverfüllungen mit etwas Schutt (Mörtel, Ziegelbrocken) und Skeletteilen; 3 rotbrauner Verwitterungslehm; 4 gelber Lösslehm; 5 Fundament-Unterkante an Chor-Südwand (das Fundament steht auf Friedhofschutt). Es ist unklar, warum die Grabgruben im Planum nicht dargestellt sind.

Profil 10: 1 Grabgrubenverfüllung; 2 rotbrauner Verwitterungslehm; 3 gelber Lösslehm; 4 dunkelbraun-humoser Lehm; 5 Fundament-Unterkante Chor-Südwand. Eine Lage Bruchsteine im Norden.

#### Interpretation (*Beilage 2; 3*)

Vorbemerkungen: Die erneute Beschäftigung mit der Grabungsdokumentation zeigte sehr deutlich, dass die noch während und unmittelbar nach der Grabung versuchten und in den beiden weitgehend identischen Vorberichten dargestellten Interpretationen zu modifizieren sind. An der grundsätzlichen Bauabfolge ist aber festzuhalten.

Ein ganz entscheidendes Problem bei der Beurteilung der Ostabschlüsse liefern die kaum Gemeinsamkeiten aufweisenden beiden Apsiden, nämlich die Hauptapsis (Bef. 17) und eine nördliche Nebenapsis (Bef. 14) (*Taf. 40,2*). Während sich die Hauptapsis ohne Probleme an das Hauptschiff einer Basilika hinsichtlich Lage und Größe anfügen lässt, weicht die nördliche Nebenapsis ganz erheblich vom Schema ab. Das beginnt bereits bei der leicht schräg verlaufenden nördlichen Außenwand, setzt sich fort in einer nicht halbrund ausgebildeten Apsis und endet im Süden etwa um einen Meter versetzt gegenüber der nördlichen Pfeilerreihe der Basilika der zweiten Bauphase. Eine Diskussion dieses Befundes erübrigt sich, da er mit teilweise deutlich erkennbarer innerer Fundamentkante und einer Lage aufgehenden Mauerwerks eindeutig ist. Außerdem verläuft eine Stufe (Bef. 15) vor dem Apsisansatz und grenzt diesen klar ab. Leider gibt es im Süden wegen der dortigen Störung durch einen barocken Wandpfeiler keinerlei Hinweise auf die Form einer auch hier zu erwartenden Nebenapsis.

Da die Einbindung der nördlichen Apsis in eine der Bauphasen – eigentlich kommt nur die Basilika der Bauphase II in Frage – nicht gelingt, wird sie, auch wenn dies unbefriedigend erscheinen mag, als unvollendet gebliebenes Bauvorhabens interpretiert. Am ehesten kann sie einen Baubeginn der Basilika markieren, der vielleicht in den Anfängen stecken blieb.

#### Bauphase I (*Beil. 2; 3 B*)

Beim ältesten Sakralbau handelt es sich um eine einschiffige Kirche mit einer äußeren Breite von 7,70 m und einer lichten Weite von 5,80 m, die sich aufgrund der Baufugen zwischen den Befunden 1A und 2A sowie 1A und 2C (*Taf. 38,2*) erschließen lässt. Das aus Granit aufgeführte zweischalige Mauerwerk war steinsichtig und bestand – so weit es sich aus den wenigen erhaltenen aufgehenden Resten der Westwand (Befund 1A) ableiten lässt – vorwiegend aus Kleinquadern. An den Ecken sind größere Steine nachgewiesen, die auf eine Verquaderung hinweisen. Das etwa 0,90 m breite Mauerwerk ruht auf einem wahrscheinlich gemörtelten Fundament aus Bruchsteinen, dessen Tiefe im Westen nicht bekannt ist, gegen Osten kontinuierlich ansteigt. Profil 1 (*Beil. 3 A 1*) zeigt im Bereich der nördlichen Mauerflucht (Befund 1B) eine Fundamentbreite von 1,40 m mit einer 1,80 m unter Planum reichenden Sohle, in der südlichen Mauerflucht (Befund 1C) weist der Fundamentgraben eine Breite von 1,30 m auf, zuzüglich einer etwa 0,70 m breiten, mit Schutt verfüllten Baugrube an der Nordseite und reicht ca. 1 m unter Planum. Die geringere Tiefe des südlichen Fundaments ist bedingt durch den hier höher anstehenden „gewachsenen“ Boden, der nach Norden zu kontinuierlich abfällt. Im Innenraum der Saalkirche ist teilweise ungestörter Boden bis auf Höhe des Grabungsplanums vorhanden. Hinweise auf einen Fußboden fehlen. Im Gegensatz zu den jüngeren Fundamenten 2B und 2D, die nur noch als mit Schutt verfüllte Ausbruchgräben nachzuweisen waren, sind jene des ältesten Baus noch zu einem größeren Teil erhalten, allerdings nur im Westen mit Resten aufgehenden Mauerwerks.

Abweichend von der ursprünglichen Interpretation ist aber sowohl die Längsabmessung als auch die Form des Ostabschlusses der Saalkirche zu revidieren. Damals war ein etwa 25,5 m langer Saalbau mit apsidialem Abschluss dargestellt worden (*Beil. 3 B, Ia*), doch erlauben die äußerst unklaren Verhältnisse im Osten keine solch dezidierte Feststellung. Vor allem fehlt ein für diese Rekonstruktion erforderliches, bis zum Ansatz der Apsis Befund 17 durchziehendes Fundament an der Nordseite. Das Fehlen dieses Fundaments ist auf dem Übersichtsfoto *Tafel 38,1*, das nach der Beseitigung der Stückerung aufgenommen wurde, deutlich zu erkennen. Dieses Foto stellt übrigens das einzige Dokument für die Entfernung der Stückerung und weiterer Fundamentreste im Chorbereich dar, die sonst nirgends erwähnt ist. Damit dürfte sich die Länge des Saales auf etwa 19 m reduzieren, der aufgrund seiner auffallenden Länge in der ursprünglichen Rekonstruktion gerne als „Kegelbahn“ bezeichnet wurde<sup>44</sup>. Das bedeutet aber, dass der älteste Bau unmittelbar östlich des (heutigen) Chorbogens endet und möglicherweise mit einer schlichten geraden Wand geschlossen war (*Beil. 3 B Ib*).

Zu dieser Kirche gibt es keinen Hinweis auf einen Zugang. Wie bei einschiffigen Bauten üblich, kann er sowohl an der Nord- als auch an der Südseite gelegen haben mit einer Tendenz

<sup>44</sup> Die St. Afrakirche von Meißen als einzigen mir bekannten Bau, der mit der ursprünglichen Rekonstruktion in etwa zu vergleichen ist, weist einen Vorgänger von 36 m Länge bei 10 m Breite auf. Die Eindeutigkeit der Rekonstruktion müsste aber geprüft werden: H. Magirius, Kathedrale, Stiftskirche, Klosterkirche, Burgkapelle, Stadtkirche und Dorfkirche. Zu Typologie und Stil der romanischen Steinkirchen in Obersachsen. In: Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen. Veröff. Landesamt Archäologie mit Landesmus. für Vorgesch. 23 (Stuttgart 1994) 65–91, hier: 77 Abb. 25.

zum westlichen Ende hin. Dies ist durch eine ganze Reihe noch sichtbarer oder im Zuge von Renovierungs- und Ausgrabungsmaßnahmen festgestellter Befunde nachgewiesen<sup>45</sup>.

Innerhalb des Saalbaues und damit auch innerhalb des Hauptschiffes der Bauphase II befanden sich mittig zwei etwa runde Bruchsteinfundamente (Bef. 22 u. 25) in einem Abstand von 4,50 m zueinander. Möglicherweise handelt es sich dabei um Fundamente von Taufsteinen. Welcher Bauphase sie zugeordnet werden können, bleibt aber unklar.

Zur Einschätzung der Zeitstellung der ältesten nachgewiesenen Kirche stehen uns keine Anhaltspunkte zur Verfügung.

### Bauphase II (*Beil. 2; 3 B*)

Der „Urbau“ erfuhr eine gravierende Veränderung durch das Anfügen von Seitenschiffen, also einen Umbau zur dreischiffigen Basilika. An diesem Bauprinzip, das bereits im Vorbericht<sup>46</sup> festgestellt wurde, ist auch jetzt nicht zu zweifeln, doch bedarf die damalige Idealvorstellung eines Kommentars, denn die deutlich erkennbaren Probleme mit den Befunden im Chorbereich sind auch nach der Neubearbeitung nicht auszuräumen. Möglicherweise haben wir es dort mit einer weiteren (Teil-)Bauphase zu tun.

Beginnen wir mit dem einfacheren Teil, nämlich dem Schiff. Aufgrund der glücklicherweise erhaltenen Baufugen an der Westwand des „Urbaues“ (*Taf. 38,2*) besteht kein Zweifel, dass die Seitenschiffe angefügt wurden, von denen aber nur Fundamentreste und geringfügig aufgehendes Sichtmauerwerk in der Nord-Süd verlaufenden Westwand (Befunde 1A, 2A und 2C) erhalten blieben. Die Längswände wurden aufgrund des erhaltenen Mauerwerks 2A von 1 m Breite mit derselben Abmessung dargestellt, denn wegen des vollständigen Ausbruchs bis auf die Fundamentsohlen gibt es hier keinerlei direkte Anhaltspunkte für aufgehendes Mauerwerk.

Um die Saalkirche in eine Basilika umwandeln zu können, mussten deren Seitenwände und der Ostabschluss niedergelegt werden, ein Abbruch der Westwand war dagegen nicht zwingend erforderlich, außer für die anzunehmende Errichtung eines Portals hätte es sich angeboten. Die Fundamente der Längsmauern der Saalkirche bekamen eine neue Funktion als Grundlagen für die Pfeiler der Basilika. Aufgrund der erheblichen Eingriffe in die Bausubstanz begegnen uns bei der Beurteilung der Stützenabstände und auch der Stützenformen allerdings große Probleme. Zur Einschätzung der Abstände ist nur die Befundsituation im Zuge des nördlichen Fundaments 1B heranzuziehen, im Süden fehlen dagegen jegliche Hinweise. Im Abstand von 2,50 m von der Westwand liegt auf dem Fundament eine Granitbasis mit abgefasten Kanten von 82 × 87 cm, nach Osten zu, in einem Abstand von 2,30 m, eine runde Granitbasis mit 82 cm Durchmesser (*Taf. 39,1*). In einem weiteren Abstand von etwa 4,70 m wurde eine rechteckige Granitbasis von 84 × 62 × 18 cm während des Einsatzes der Planierdraht beobachtet und eingemessen, wobei aber Zweifel an der Genauigkeit dieser Vermessung angebracht sind (siehe Beschreibung Bef. 1B). Sie befindet sich in einem auf ca. 1,40 m verbreiterten Fundamentbereich. Auch zwischen runder und rechteckiger Basis ist das Fundament etwas verbreitert, weshalb sich auch dort eine Basis befunden haben kann.

Im Zuge des südlichen Fundaments (1C) lag eine weitere, im Gegensatz zur nördlichen jedoch profilierte runde Granitbasis mit Verputzresten (*Taf. 39,1*). Da an den wenigen Resten aufgehenden Mauerwerks kein Verputz zu erkennen ist, besteht die Möglichkeit, dass diese Basis sekundär verwendet wurde. Ihre Herkunft aus dem unmittelbaren Bereich der Kirche dürfte aber eher unwahrscheinlich sein.

<sup>45</sup> Böhm/Schmotz 2004 (Anm. 37) 179.

<sup>46</sup> Schmotz (Anm. 35) 8.

Es spricht also viel dafür, dass der Abstand zwischen den Stützen etwa 2,30 m betrug. An der Westwand dürfte sich eine Wandvorlage befunden haben, auf die sich die erste Arkade stützte, woraus sich auch hier die Abmessung um 2,30 m erschließen lässt. Ähnliche Abmessungen haben die Arkaden der Kirchen von Plattling St. Jakob (2,20 m; erhalten)<sup>47</sup>, Künzing St. Laurentius (2,35 m; erhalten und rekonstruiert)<sup>48</sup> und Windberg St. Sabinus (2,0 m)<sup>49</sup>. Größere Arkadenweiten zeigen Aiterhofen St. Magdalena (3,20 m)<sup>50</sup>, Biburg Maria Immaculata (2,90–3,20 m)<sup>51</sup>, Straubing St. Peter (2,80 m)<sup>52</sup> und Münster St. Tiburtius (2,50 m)<sup>53</sup>.

Da im Donauraum südöstlich von Regensburg bis in jüngste Zeit herein nur Basiliken mit rechteckigen Pfeilern bekannt waren, bedeutete die Existenz eines Rundpfeilerpaares eine Sensation, deren Tragweite zur Zeit der Erstellung des Vorberichts noch nicht richtig eingeschätzt werden konnte. Seit der Entdeckung einer reinen Rundpfeilerbasilika in Künzing<sup>54</sup> sollte die Existenz von Rundpfeilern in Deggendorf nicht mehr exotisch erscheinen.

Zweifellos müssen wir mit einem Stützenwechsel rechnen. Die Entscheidung, ob es sich um einen einfachen oder regelhaften Stützenwechsel handelt, ist nicht ganz einfach zu treffen. Sicheren Anhalt können nur eine rechteckige und eine runde Basis im Zuge des Fundaments 1B geben. Die im Zuge des Fundaments 1C vorhandene runde Basis gibt zumindest einen Hinweis auf ein Rundpfeilerpaar. Einen wichtigen Hinweis auf die Existenz eines rechteckigen Pfeilers etwa zwei Arkadenlängen östlich der runden Basis im nördlichen Fundamentzug 1B liefert die leider unzulänglich eingemessene und von den Längenmaßen abweichende rechteckige, wahrscheinlich nur teilweise erhaltene Basis. Da an ihrer Existenz nicht zu zweifeln ist, bleibt – auch wenn ihre Lage nicht eindeutig zu fixieren war – nur die Annahme eines einfachen Stützenwechsel. Ein regelhafter Stützenwechsel würde zumindest bei der gegenwärtigen Denkmälerkenntnis ohnehin nicht in die Region passen, denn allein Kastl in der Oberpfalz hat einen solchen aufzuweisen<sup>55</sup>. Im Vorbericht wurde von Säulentrommeln gesprochen, was nicht der Realität entspricht<sup>56</sup>. Wir haben es zweifelsfrei mit runden Basen zu tun, auf denen Rundpfeiler gemauert waren, denn die Verwendung monolithischer Säulen dürfte nicht in Frage kommen.

Bemerkenswert ist der einfache Stützenwechsel auf jeden Fall, denn Parallelen dazu sind nur schwer zu finden. Lange Zeit blieb dem Verfasser nur die Basilika auf dem Petersberg bei Dachau als Bauwerk mit einfachem Stützenwechsel bekannt (*Abb. 3*), wobei die Rundpfeiler wie in Deggendorf das zweite Stützenpaar von Westen darstellen<sup>57</sup>. Neuerdings wurde ein

<sup>47</sup> K. Schmotz, Die spätromanische Basilika von Künzing. Deggendorfer Geschbl. 25, 2004, 31–63, hier: 56 Abb. 19,1.

<sup>48</sup> Ebd. 49 Abb. 14.

<sup>49</sup> A. Fink, Romanische Klosterkirchen des Hl. Bischofs Otto von Bamberg (1102–1139) (Petersberg 2001) 163 Abb. 173.

<sup>50</sup> K. Gröber, Die Kunstdenkmäler von Bayern, Niederbayern 12, Bezirksamt Straubing (München 1925; <sup>2</sup>1982) 14 Fig. 3.

<sup>51</sup> Fink (Anm. 49) 135 Abb. 138.

<sup>52</sup> F. Mader, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 6. Stadt Straubing (München 1921; <sup>2</sup>1982) 100 Fig. 69.

<sup>53</sup> Gröber (Anm. 50) 91 Fig. 74.

<sup>54</sup> Vorerst Schmotz (Anm. 47): Die Existenz von Rundpfeilern wird in diesem Beitrag vorsichtig in Erwägung gezogen (S. 46). Der Beweis gelang im Zuge der Innenrenovierung des Jahres 2007. Die Publikation dieses bemerkenswerten Befundes steht noch aus.

<sup>55</sup> W. Haas/U. Pfistermeister, Romanik in Bayern (Stuttgart 1985) 293–294.

<sup>56</sup> Schmotz (Anm. 35) 8.

<sup>57</sup> Haas/Pfistermeister (Anm. 55) 278; G. Weber, Die Romanik in Oberbayern (Pfaffenhofen 1985, Bindlach 1990) 319–322; R. Strobel/M. Weis, Romanik in Altbayern (Würzburg 1994) 363–365; Kirchenführer Basilika auf dem Petersberg bei Dachau (Lindenberg 2007) Grundriss S. 1.

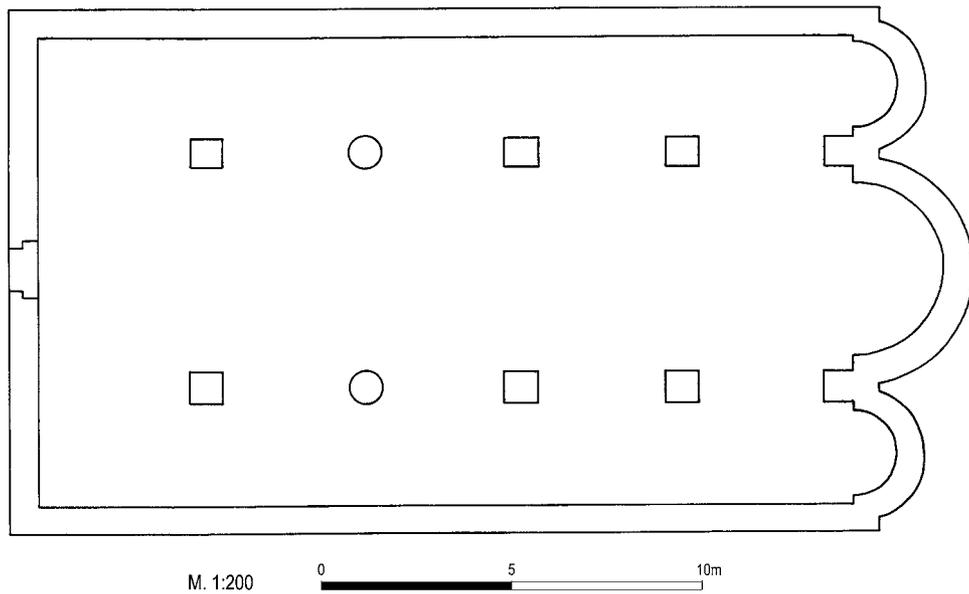


Abb. 3. Petersberg, Gde. Erdweg, Lkr. Dachau. Grundriss der Basilika.

ähnlicher Befund in der Liebfrauenkirche von Villingen bekannt; dort ist das Rundpfeilerpaar allerdings das fünfte von Westen in einer Reihe von sieben Stützen<sup>58</sup>.

Die Abmessungen des Langhauses der dreischiffigen Basilika mit sieben Arkaden, zu der kein Eingang nachgewiesen ist (am wahrscheinlichsten im Westen), liegen bei 15,4 m Gesamtbreite (Seitenschiffe innen ca. 2,8 m im Norden und 3,0 m im Süden, Hauptschiff lichte Weite etwa 5,9 m) und etwa 16–17 m Länge (Länge vom Westende bis zum heutigen Chorbogen). Die etwas größere Breite des südlichen Seitenschiffes lässt sich von den nachstehend beschriebenen Wandpfeilerfundamenten ableiten. Die Gesamtlänge unter Einbeziehung der Hauptapsis betrug ca. 25,5 m.

An der südlichen Außenwand befinden sich zwei Granitfundamente (Bef. 5 u. 6), die wegen vergleichbarer Befunde an der, hier allerdings ursprünglich der Spätgotik zugerechneten Wand, als spätmittelalterliche Fundamente für Wandpfeiler angesehen wurden<sup>59</sup>. Wie bei der Darstellung des Bauzustandes nach Errichtung des spätgotischen Chores noch zu zeigen ist, sind diese Fundamente nicht in Verbindung mit den Wandpfeilern an der Außenseite des Chores zu sehen und dem gotischen Baubestand zuzuordnen. Die beiden Fundamente an der romanischen Südwand können genau so gut aus statischen Gründen erforderlich gewesen sein, müssen aber nicht zwingend gleichzeitig mit der Außenwand entstanden sein.

Das größte und nur schwer lösbare Problem ist die Verbindung zwischen Schiff und Chor sowie die Abmessung und Form der Apsiden. Im Vorbericht ist ein regelhafter Grundriss mit in halbkreisförmigen Apsiden geschlossenen Chorräumen dargestellt (*Abb. 1,2–3; Beil. 3, IIa*), eine Interpretation, die seinerzeit bereits mit Bedenken vorgenommen wurde, weil zwar der Chorschluss des Hauptschiffs im Befund einigermaßen fassbar schien, der Ostabschluss des im Grabungsbefund sehr deutlichen nördlichen Seitenschiffes aber mit der Flucht der nördlichen Pfeilerreihe nicht recht zusammengehen wollte und eine im Grundriss nicht halbkreis-

<sup>58</sup> B. Jenisch, Die Entstehung der Stadt Villingen. Archäologische Zeugnisse und Quellenüberlieferung. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 22 (Stuttgart 1999) 95 Abb. 53.

<sup>59</sup> Schmotz (Anm. 35) 10.

förmige Apsis auch nicht in das gewohnte Schema passen will. Außerdem wäre die „ordentliche“ Anbindung des südlichen Apsisbogens von Befund 14 an die letzte nördliche Arkade nur dann zweifelsfrei, wenn die den Bogen andeutenden Handquader nicht die Innenwand repräsentieren würden, im Gegenteil dürfte die westliche Bauflucht noch dem Fundament angehören, jene weiter im Osten aufgehendes Mauerwerk andeuten. Durch die Existenz einer quer verlaufenden, an die Apsiswände stoßenden Stufe (Bef. 15) ist diese Einschätzung ausreichend belegt. Das bedeutet aber, dass das Südende der Apsis fast einen Meter zu weit im Süden liegt, um mit der anschließenden Pfeilerreihe zu fluchten. Eine zweite Situation verdeutlicht die Abweichung von einer Ideallösung, nämlich der Verlauf der nördlichen Apsis-Außenwand. Diese schließt im Westen zwar einigermaßen „ordentlich“ an den Ausbruchgraben der Nordwand des Schiffs (Bef. 2B) an, doch weicht sie nach Osten hin allmählich gegen Süden ab. Es handelt sich also um eine „gelängte“, nicht gestelzte Apsis, deren Grundriss und Lage nicht mit dem Hauptchor in Verbindung zu bringen ist. Vielleicht ist sie als Bauversuch im Zuge der Umwandlung des Saalbaues in eine Basilika anzusehen<sup>60</sup>.

Es bestehen also größere Probleme beim Zusammenfügen des Schiffs mit den Chorraum-Befunden. Eines dürfte aber sicher sein, nämlich die Zusammengehörigkeit der als halbrundes Fundament erkennbaren Hauptapsis mit dem Hauptschiff. Sowohl Abmessungen als auch die Lage in der Mittelachse lassen eigentlich keinen Zweifel aufkommen. Bei der durchgehenden Anwendung einer Arkadenweite von 2,30 m und einer Pfeilerabmessung von 0,80 m käme der letzte Pfeiler der nördlichen Arkade im Osten noch im Bereich des als Sticking für einen Fußboden angesehenen Gewirrs kleiner Bruchsteine zu stehen. Bedenklich stimmt aber das Fehlen eines Fundaments für den östlichsten, aus den regelhaften Abständen erschlossenen Pfeiler, denn im Situationsbild *Tafel 38,1* mit der teilweise abgetragenen Sticking ist dort kein Fundament im „gewachsenen“ Boden erkennbar. Auch die im Bereich des heutigen Chorbogens angenommene Basis des vorletzten Pfeilers lässt sich auf diesem Bild nicht ausmachen. Über dieses Problem täuscht die in *Beilage 1* dargestellte Befundsituation vor Entfernung der Sticking hinweg. Eine Erklärung für das Fehlen tieferer Fundamente der beiden östlichsten Pfeiler könnte nur sein, dass die rechteckigen oder quadratischen Granitbasen auf die Sticking gelegt wurden und dies als ausreichend für die Standfestigkeit angesehen wurde. Ein Verzicht zumindest auf den letzten Pfeiler würde eine Arkade mit 4,5 m Weite vor der Apsis erfordern, eine wenig realistisch erscheinende Lösung. Da vom aufgehenden Mauerwerk der Hauptapsis nichts erhalten war, muss diese weitgehend interpretiert werden. Bei einem Radius von etwa 2,5 m würde sie sich gut in die Breite des Hauptschiffs einpassen. Erforderlich wäre eine Reduktion der letzten Pfeilerarkade auf etwa 1,30 m.

Schwieriger gestaltet sich die Rekonstruktion der nördlichen Nebenapsis, da sie über den als nicht dieser Bauphase zugehörigen, oben bereits diskutierten Apsisbefund gelegt werden muss. Als vielleicht einziger dieser postulierten Apsis angehörender Fundamentrest könnten im Bogen angeordnete Steine unmittelbar südlich des dortigen barocken Wandpfeilers in Anspruch genommen werden. Eine 1,2 m Radius aufweisende Apsis wäre gut mit dem Seitenschiff in Verbindung zu bringen. Ein Problem bleibt aber ungelöst, nämlich das im Befund nicht nachgewiesene Fundament in Verlängerung des Ausbruchgrabens Befund 2B auf Länge des Schiffs. Zumindest im Bereich der heutigen Chorstufe besteht noch Übereinstimmung, doch je weiter der angenommene Mauerzug nach Osten verlaufen kann, desto breiter (bis 0,40 m) wird jener Bereich, für den kein Fundament nachgewiesen ist, da das als Fundament

<sup>60</sup> Eine archäologisch nachgewiesene Änderung der Bauplanung – hier allerdings im späten Barock – wurde in der Kirche von Galgweis, Stadt Osterhofen, Lkr. Deggendorf, entdeckt. Hier half bei der Beurteilung auch der erhaltene Bauplan: K. Schmotz, Anmerkungen zur Baugeschichte der Kirche St. Peter und Paul in Osterhofen-Galgweis. Deggendorfer Geschbl. 16, 1995, 65–81, hier: 70–75.

des als unvollendet betrachteten Bauversuchs nach Süden hin ausweicht. Dieser letzte, etwa 4 m Länge aufweisende Mauerbereich lässt sich also im Fundament nicht nachweisen. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass auf Höhe der heutigen Stufe zum Altarraum im Bereich des Fundaments Befund 14 auf einer Länge von etwa 1,40 m ein exakt 1,0 m breiter Rest eines anscheinend aufgehenden Mauerwerks (Bef. 14A) vorhanden ist. Es liegt an der Außenseite um etwa 20 cm gegenüber der rekonstruierten Nordwand des Kirchenschiffs nach Süden versetzt und kann mit dem gerundeten Fundament an der Nordostseite von Bef. 14 in Verbindung gebracht werden. Diese Rekonstruktionsmöglichkeit sollte durchaus in Erwägung gezogen werden und wurde deshalb im Grundriss auch so dargestellt. Zu beachten ist aber auch, dass ein leicht schräg nach Osten verlaufendes Fundament vorhanden ist, das als Nordwand des postulierten Bauversuchs der Apsis anzusehen ist und in Bauphase II weiter genutzt werden konnte. Diese Situation dürfte aber gegenüber der zuerst dargestellten mit einem Rücksprung der Mauerflucht weniger wahrscheinlich sein (*Beil. 3 B, IIb*).

Bei dieser Rekonstruktion würde die erschlossene Apsis nur noch ganz knapp Platz finden, ihr nördlicher Absatz würde entfallen. Die hier angesprochene Variante zur „sauberen“ Lösung sollte durchaus in Erwägung gezogen werden. Diese Interpretation hätte zwar zur Folge, dass die aus Symmetriegründen gerne als einheitlich gesehenen beiden Nebenapsiden so nicht überzeugen kann, denn da von der südlichen Nebenapsis wegen der Störungen durch den barocken Wandpfeiler und die spätgotische Südwand des heutigen Chors nichts erhalten blieb, ist die regelhafte Rekonstruktion ohnehin nicht zu beweisen.

Als Fazit ist festzuhalten, dass die Basilika der Bauphase II im Chorbereich mit Ausnahme der Hauptapsis nur schwer zu interpretieren ist. Es spricht manches für eine um etwa 20 cm gegenüber dem Schiff nach Süden versetzte nördliche Außenwand. Da im Süden keine Befunde vorliegen, wurde dort die Rekonstruktion ohne Rücksprung der Chorraumwand dargestellt.

Es spielt keine besondere Rolle, ob alle drei Apsiden exakt zu den drei Schiffen der Basilika passen, für den Bautyp wichtig ist die gerade Anordnung nebeneinander, die für das sog. „alpenländische Schema“ charakteristisch ist. Gesichert ist diese Bauform im östlichen Niederbayern vorerst – man kann neue auf archäologischem Wege gewonnene Befunde niemals ausschließen – nur in der Straubinger Peterskirche, ebenfalls einer Pfarrkirche wie in Deggendorf. Die vollständig erhaltenen Basiliken von Aiterhofen St. Margareta und Münster St. Tiburtius, möglicherweise auch die zu erschließende von Altenmarkt St. Margareta und Metten St. Michael, wahrscheinlich auch Künzing St. Laurentius dagegen zeigen gerade schließende Seitenschiffe und einen um ein Chorquadrat hinausgeschobenen Hauptchor mit apsidialem Schluss<sup>61</sup>. Der Altarraum von Plattling St. Jakob ist spätgotisch und deshalb ohne archäologische Untersuchung nicht zu beurteilen. Die Kleinregion zwischen Straubing und Künzing hat also zwei verschiedene Bautypen aufzuweisen, die mit herrschaftlichen Strukturen in Verbindung stehen können<sup>62</sup>.

Unerwähnt blieb bisher das Fehlen eines Portals und der Türme. Während von einem Portal an der Westwand auszugehen ist, müssten am ehesten ebenfalls an der Westseite zu erwartende, eine Doppelturmfassade bildende Türme im archäologischen Befund zu erkennen sein, was aber nicht der Fall war. Wir müssen also davon ausgehen, dass die erste Deggendorfer Basilika keine Türme besaß<sup>63</sup>.

<sup>61</sup> Zusammenstellung der Grundrisse bei K. Schmotz, Die Mettener Klosterkirche im Mittelalter. Versuch einer Rekonstruktion. Deggendorfer Geschbl. 22, 2001, 31–78, hier: 65 Abb. 27.

<sup>62</sup> K. Böhm, Auf der Suche nach den Pfaffen von Münster. Kritische Blicke auf die Forschungsliteratur zu den Anfängen des Stifts. Jahresber. Hist. Ver. Straubing 107, 2005 (2006) 57–72, hier: 70; Böhm/Schmotz 2004 (Anm. 37) 177.

<sup>63</sup> Böhm/Schmotz (Anm. 37) 178.

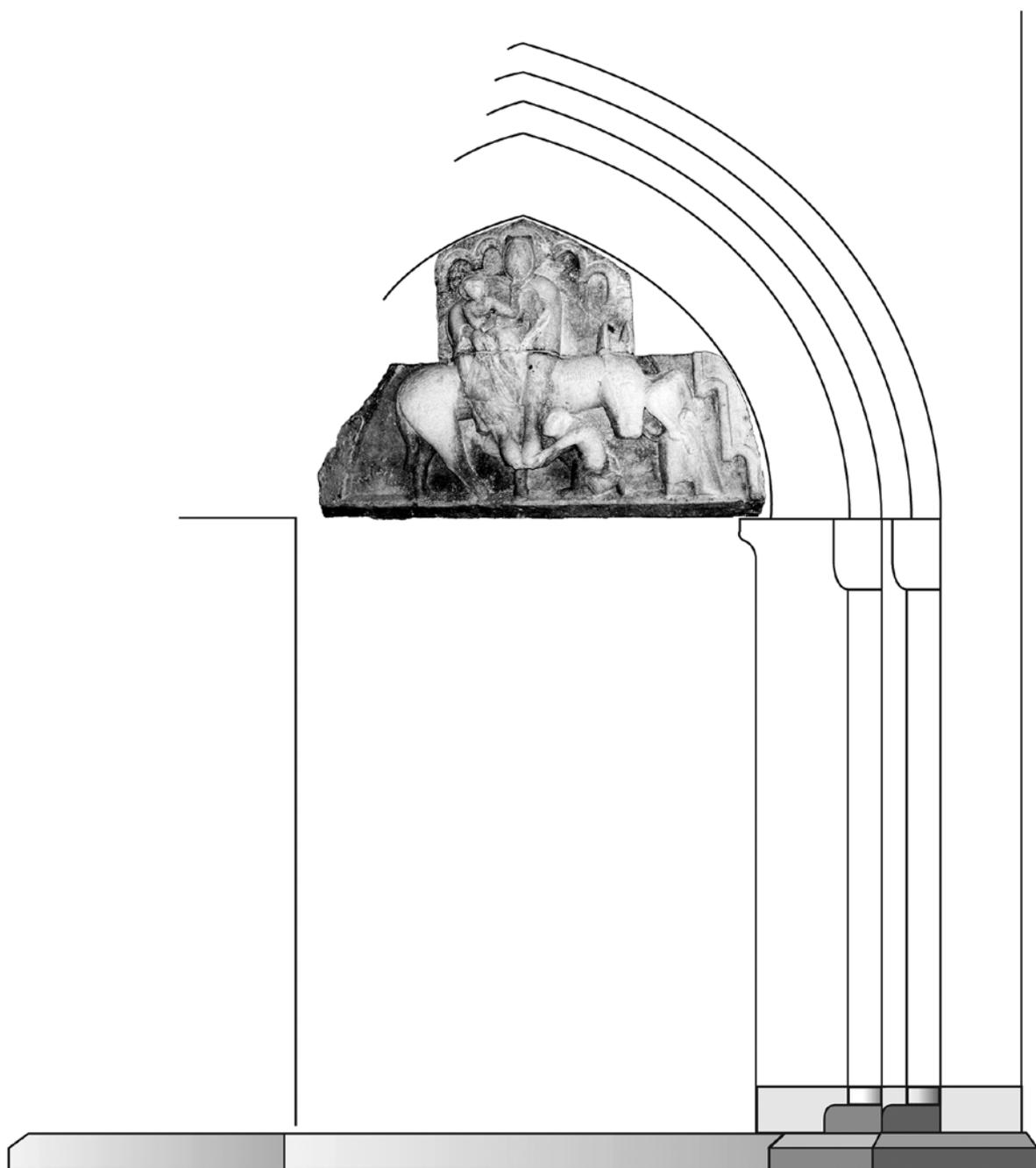


Abb. 4. Deggendorf, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Rekonstruktionsversuch des Westportals.

### Bauphase III (Beil. 2; 3 B)

Die dreischiffige Basilika mit apsidialen Chorräumen erfuhr eine weitere Umgestaltung durch eine Verlängerung nach Westen. Diese Verlängerung misst außen lediglich etwa 4 m und wird repräsentiert durch die gesicherten und rekonstruierten Mauerzüge 3A und 3C. Die Mauerbreiten liegen bei etwa 0,90 m. Genau in der Mittelachse befindet sich das bereits dargestellte Stufenportal (Taf. 39,2–3; Abb. 4), eingerahmt mit einer 28 cm breiten Wandvorlage, zu dem

das heute im Deggendorfer Stadtmuseum ausgestellte Tympanon mit Darstellung der Flucht nach Ägypten gehört<sup>64</sup>.

Die geringe Verlängerung lässt Fragen nach deren Sinn aufkommen<sup>65</sup>, denn der Innenraum hätte nur einen Zugewinn von etwa 3 m erfahren. Ohne weitere Diskussion war ursprünglich davon ausgegangen worden, dass die bestehende Westwand abgebrochen und der durch den Anbau entstandene Raum vollständig in das bestehende Kirchenschiff einbezogen wurde<sup>66</sup>. Der damit erzielte Raumgewinn steht aber nach unseren Vorstellungen in keinem vernünftigen Verhältnis zum Aufwand. Eine Erklärung könnte vielleicht darin zu suchen sein, dass eine Empore eingebaut wurde, ein Vorgang, für den keine Niederlegung, sondern lediglich eine Öffnung der Hauptschiff-Westwand von Bauphase II erforderlich gewesen wäre. Beim Erhalt der ursprünglichen Westwand hätte man im neuen Anbau mittels zweier Arkaden in derselben Flucht wie die beiden Pfeilerreihen der bestehenden Basilika eine Unterteilung in drei Räume vornehmen können. Beim Einbau von Wandpfeilern mit einer Tiefe von etwa 30 cm – ein Wandvorsprung von etwa 20 cm am Süden des Fundaments 3A könnte dies bestätigen – wären Arkadenweiten von etwa 2,30–2,40 m entstanden, Abmessungen, wie wir sie auch für das Kirchenschiff erschließen konnten. Diese Sichtweise steht im Gegensatz zu der bisher vertretenen Meinung, dass die Westwand der Basilika von Bauphase II entfernt wurde, wodurch bei der Beibehaltung der Stützenabstände im Westen keine Regelmäßigkeit mehr möglich gewesen wäre und die erste Arkade von Westen etwa 3,60 m überspannt hätte<sup>67</sup>. Ansonsten wäre ein weiteres Pfeilerpaar mit geringeren Abständen erforderlich gewesen.

Die Unterteilung des Anbaus in drei Räume, in der Breite entsprechend der bestehenden drei Schiffe des Langhauses, ergäbe im Norden wie im Süden fast quadratische Räume (ca. 3,0 × 2,80 m), über denen Türme gestanden haben können. Deren Seitenlängen von etwa 4,5–5,0 m entsprechen durchaus den Abmessungen bestehender romanischer Türme. Ein wesentliches Gegenargument ist aber das Fehlen eigentlich zu erwartender breiterer Mauern, und da wir auch nichts über die ebenfalls erforderlichen massiveren Fundamentierungen wissen, soll die vorsichtig in Erwägung gezogene Doppelturmfassade nicht weiter postuliert werden.

Alles in allem gesehen weist der westliche Anbau – auch ohne Türme – auf ein gewisses Repräsentationsbedürfnis im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts hin. Dieser zeitliche Ansatz ist den Untersuchungsergebnissen zum Tympanon zu entnehmen. Es wäre von größtem Interesse, historische Vorgänge dieser Zeit zu kennen, die Auslöser für die Errichtung des Anbaus samt Einbau des repräsentativen Portals und der möglichen Empore gewesen sein kann.

Auch im Osten zeigt der Grabungsbefund eine Veränderung, dessen Gleichzeitigkeit mit der Baumaßnahme im Westen bis dato unkommentiert angenommen wurde. Zweifellos gibt es deutliche Hinweise auf Fundamente, die einen rechteckigen Hauptchor und einen ebenfalls rechteckigen nördlichen Nebenchor erkennen lassen. Letzterer fügt sich in das bisherige Baueschema allerdings nicht ein, wie unten noch darzustellen ist. Die Situation im Süden bedarf außerdem der Diskussion.

Es ist nicht möglich, die unmittelbare Gleichzeitigkeit der Baumaßnahmen im Westen und Osten nachzuweisen, doch lässt sich eine separate Darstellung im Bauphasenplan nicht vornehmen. Wir müssen aber davon ausgehen, dass gegen Ende der Romanik gravierende Verän-

<sup>64</sup> Stocker (Anm. 23).

<sup>65</sup> Im ersten Vorbericht wird diese Verlängerung nicht kommentiert: Schmotz (Anm. 35) 8. Die zuletzt geäußerten Zweifel an einer Verlängerung in der gesamten Breite der Kirche sollten ignoriert werden: Schmotz 2002 (Anm. 37) 121.

<sup>66</sup> Schmotz (Anm. 35) 8.

<sup>67</sup> Schmotz 2002 (Anm. 37) 121.

derungen im Osten stattfanden, deren Deutung und bauhistorische Interpretation aber wie bei Bauphase II mit Problemen behaftet ist.

Beginnen wir mit den Darstellungen im ersten Vorbericht, die als Ausgangspunkt für alle weiteren Überlegungen zu gelten haben. Die Eile, mit der bekanntlich die ersten Interpretationen der Grabungsbefunde vorgenommen wurden, führte auch hier zu Unstimmigkeiten. Während an der Existenz eines rechteckigen Hauptchors mit einer äußeren Breite von 7,5 m bei einer angenommenen Mauerbreite von 1 m nicht zu zweifeln ist, beginnen die Schwierigkeiten sowohl bei der Beurteilung der Länge von nördlicher und südlicher Seitenwand als auch deren Ausrichtung auf die Pfeilerarkaden des Langhauses. Die geringsten Probleme bestehen noch mit der etwa 5,5 m langen Nordwand des Chorraumes, die zwischen Haupt- und Nebenapsis (Bef. 14 u. 17) enden muss, denn hätte man diese leicht nach Süden abweichende Mauer über die Apsis hinweg gezogen, wäre sie sicher nicht so gut erhalten geblieben. Das bedeutet, dass die Nordwand kurz vor der Innenseite der Apsis geendet haben muss. Die Darstellung einer mindestens um 2,5 m weiter nach Westen gezogenen Mauer (*Beil. 3 B, IIIa*), wie sie 2002, basierend auf der Darstellung von 1983<sup>68</sup>, vorgenommen wurde<sup>69</sup>, kann nicht der Realität entsprechen haben. Die ursprüngliche Auffassung wurde zweifellos gefördert durch die Existenz eines Fundamentzuges im Süden der Hauptapsis von Bauphase II (Bef. 19), der besonders nach der Entfernung eines Teiles der Stückerung deutlich wird (*Taf. 38,1*). Verbindet man dieses Fundament mit der im Befund anscheinend gesicherten Südostecke des Fundaments 11A, so ergibt sich eine genau Ost-West orientierte Linie, die eine etwa 8,5 m nach Westen reichende südliche Chorwand andeutet. Das hätte aber zur Folge, dass die nördliche Seitenwand des Rechteckchores etwa 3 m kürzer wäre als ihr südliches Gegenstück.

An solch unterschiedlich lange Seitenwände des Hauptchors ist nicht recht zu glauben, weshalb die Frage erlaubt ist, ob die im Süden erkennbare mögliche lange Ausprägung der Seitenwand tatsächlich so bestand. Die dortige Situation zeigt nämlich zwischen dem Südende der östlichen Chorraumwand Bef. 11A und dem etwa 4 m weiter westlich gelegenen Beginn des Fundaments Bef. 19 im Planum keinerlei Hinweise auf ein Fundament bzw. einen Fundamentgraben, und auch die als Bef. 12 bezeichneten Steine liegen lediglich ohne Zusammenhang etwa auf Höhe des Planums. Da die den Hauptchor markierenden Fundamente 11A und 11B mit einer Höhe von 0,60–0,80 m sehr deutlich ausgeprägt sind, fällt das fehlende Fundament im Süden ganz besonders auf. Ausgerechnet am Südende von Bef. 11A liegen keine Angaben zur Unterkante des Fundaments vor, das sich sonst etwa 0,30 m über das Grabungsplanum erhebt. Die einzige Kontrolle bietet Profil 10, in dem die Unterkante der dortigen Steinlage von Bef. 19 etwa 0,20 m unter dem Planum dargestellt ist. Das bedeutet aber, dass zwischen dem Südende von Bef. 11A und dem östlichen Beginn von Bef. 19 Hinweise auf einen Fundamentgraben im Planum vorhanden sein müssten. Es ist deshalb möglich, dass das Fundament Bef. 19 nicht mit dem Rechteckchor in Verbindung steht.

Ein weiteres Problem bedeutet die Flucht der Nordwand des Hauptchores, die etwa einen halben Meter nördlich der Pfeilerarkade liegt und eine Verbindung mit dem letzten Pfeiler im Osten nur über eine schräg verlaufende Arkade von etwa 3 m Weite herzustellen ist. Auch im Süden hätten wir eine ähnliche Situation, vorausgesetzt die Südwand existierte tatsächlich.

Das nördliche Seitenschiff schließt ebenfalls gerade (Bef. 13A) ab, die im Bereich eines barocken Wandpfeilers etwa rechtwinklig nach Westen umbiegende nördliche Außenwand (Bef. 13B) verläuft leicht nach Süden abweichend schräg gegen Westen, um nach etwa 7 m vor dem nördlichen Chorbogenpfeiler wiederum nach Süden umzubiegen und dort auf die nördliche

<sup>68</sup> Schmotz 1983 (Anm. 37) 31 Abb. 13 c.

<sup>69</sup> Schmotz 2002 (Anm. 37) 122 Abb. 71 zweiter Grundriss von rechts.

Außenwand des Langhauses zu treffen. Es handelt sich hier – sollte die in Erwägung gezogene Bauform der Realität entsprechen – um eine zwischen 0,5 und maximal 1 m nach Norden aus der Bauflucht der nördlichen Außenwand des Kirchenschiffs ziehende Chorraummauer. Auch wenn die Bauform der nördlichen Nebenapsis nicht unbedingt unseren Vorstellungen entspricht, kann nicht daran gezweifelt werden.

Im Süden fehlen eindeutige Hinweise auf einen ebenso oder ähnlich gestalteten Schluss des Seitenschiffs. Da kaum eine andere Möglichkeit bestand, wurde in den bisherigen Grundrissdarstellungen ein rechteckiger Nebenchor ergänzt. Es gibt aber zumindest an der in Frage kommenden Stelle gegenüber dem Pendant im Norden keinen Nachweis für ein Fundament, denn genau in jenem Bereich, an dem mit dem Ostabschluss des Nebenchores zu rechnen war, wurden die Profile 9 und 10 angelegt. Dabei wäre es sicher aufgefallen, hätte sich dort ein im Planum vielleicht nicht erkennbares Fundament bzw. ein Ausbruchgraben befunden.

Die Befundlage um den rechteckigen Hauptchor bringt also nur schwer oder überhaupt nicht lösbare Probleme mit sich. In der Grundrissrekonstruktion (*Beil. 2; 3B, IIIb*) wurden deshalb die Südseite des Hauptchores und der Ostabschluss des südlichen Nebenschiffes mit unterbrochenen Linien dargestellt. Die dort fehlenden Fundamente können eine unvollendete Baumaßnahme andeuten, zu beweisen ist dies aber nicht.

Das auf etwa 3 m Länge erhaltene, nördlich an den Hauptchor anschließende Fundament Befund 10, wurde in der ursprünglichen Rekonstruktion (*Beil. 3 B, IIIa*) als gleichzeitig angesehen. Aufgrund der tieferen Fundamentierung und einer Baufuge kann es nur später angefügt worden sein. Die Störung durch einen barocken Wandpfeiler verunklart die Situation noch weiter, weshalb das Fundament in der neuen Rekonstruktion nicht berücksichtigt wurde.

#### Fazit zu den romanischen Bauperioden

Die erneute Auseinandersetzung mit den archäologischen Befunden in der Deggendorfer Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt führte zu Ergebnissen, die von den bald nach der Grabung dargestellten Rekonstruktionen teilweise abweichen. Fehlende Erfahrung sowie der selbst erzeugte Zwang zur Suche nach Regelmäßigkeiten fand leider ihren Niederschlag in allen auf den mangelhaften ersten Vorbericht aufbauenden Darstellungen. Aus heutiger Sicht müssen wir einräumen, dass die damals vorgeschlagenen Grundrisse in ihrer Klarheit so nicht stehenbleiben können<sup>70</sup>. Auch die neuen Vorschläge müssen nicht unbedingt in vollem Umfang der Realität entsprechen, doch konnten wir uns der historischen Situation zumindest annähern. Dennoch dürften einige Interpretationen nicht ohne Widerspruch bleiben, was in erster Linie auf die als unvollendet oder teilweise wieder abgebrochen betrachtete Apsis des nördlichen Seitenschiffes und die ähnlich interpretierte Situation im Süden des rechteckigen Hauptchores zutrifft.

Die zum Teil ausführlichen Beschreibungen und Diskussionen sollten die vorliegenden Probleme deutlich machen, einen Verzicht auf die Darstellung von Gesamtgrundrissen sollte dies aber nicht zur Folge haben. Um die bestehenden Unklarheiten deutlich zu machen, sind sie in den Plänen mit unterbrochenen Linien dargestellt.

#### Bauphase IV (*Beil. 2; 3 B*)

Die Kirche der ausgehenden Romanik stand unverändert bis in das späte 15. Jahrhundert. Wie eingangs bereits dargestellt fehlen Schriftquellen, denen ein zweifelsfreies Baudatum zu entnehmen ist. Die erhalten gebliebenen mittelalterlichen Bestandteile der Kirche, nämlich

<sup>70</sup> Für die intensive Diskussion der Befunde, die manch festgefahrene Sichtweisen des Autors auflöste, habe ich Tilman Mittelstraß zu danken.

Chor, Sakristei und Turm, weisen aber deutlich auf eine spätgotische Baumaßnahme hin. Aufgrund der Größe dieses Bauensembles ist von einem geplanten umfassenden Neubau auszugehen, der aber unvollendet blieb. Vollständig niedergelegt wurde der Ostteil der spätromanischen Basilika, und auch im Bereich des Langhauses wurden Bauarbeiten vorgenommen. Es handelt sich um die Errichtung einer neuen Nordwand (Bef. 4B), deren Außenseite etwa 4 m von der romanischen Nordwand entfernt lag. Die Existenz dieser Mauer ließ sich durch einen etwa 1,20 m breiten, mit Schutt verfüllten Graben erschließen, in dem noch etwa 1,30 m hoch Reste des Fundaments erhalten geblieben waren. Dass dieser Fundamentzug mit der spätgotischen Bauphase in Verbindung steht, ist nicht zu bezweifeln, verläuft er doch in der Flucht der spätgotischen Nordwand des Chores. Dieser Mauer vorgelegt sind zwei rechteckige Granitfundamente (Bef. 7 und 8) unbekannter Tiefe, die möglicherweise auf die Existenz von Wandpfeilern hindeuten.

An der Südseite liegt keine vergleichbare Situation vor, denn das romanische Fundament (Bef. 2D) verläuft etwa 1 m südlich zur spätgotischen Chorwand versetzt. Wäre dort eine neue Außenwand des Langhauses vorgesehen gewesen, hätte man sie sicher in direkter Verlängerung der Chorwand angelegt. Aus diesem Befund wurde im ersten Vorbericht geschlossen, dass die spätgotische Baumaßnahme im Langhaus nach Errichtung einer neuen Nordwand, der Entfernung der spätromanischen Nordwand und der Errichtung eines neuen nördlichen Daches eingestellt wurde. Dies hätte eine Kirche mit hohem Chor und niedrigerem Schiff mit einem unsymmetrischen Dach zur Folge gehabt<sup>71</sup>. Außerdem wäre am Übergang von der romanischen Langhaus-Südwand zur spätgotischen Chor-Südwand ein Absatz um etwa eine Mauerbreite entstanden<sup>72</sup>. Das dreischiffige Langhaus hätte ein nördliches Seitenschiff von etwa 7 m gegenüber dem (alten) südlichen mit etwa 3 m aufgewiesen. Das spätromanische Portal wäre weiter genutzt worden.

Diese ursprüngliche Befundinterpretation (*Beil. 3 B, IVa*) schienen die bildlichen Darstellungen von Donauer (*Taf. 35,3*) und Merian – basierend auf Hollar (*Taf. 36,2*) – zu bestätigen, denn auch sie zeigen die beiden unterschiedlich großen Bestandteile der spätgotischen Kirche. Allerdings wurde übersehen, dass beide Bildautoren ein Langhaus darstellen, dessen Südwand gegenüber dem spätgotischen Chor nach Norden versetzt ist. Damit ist die ursprüngliche Rekonstruktion der Südseite, die eine etwa um Mauerbreite südlich der Chor-Südwand verlaufende Langhauswand zeigt, Makulatur. Um den bildlichen Darstellungen Rechnung tragen zu können, kommt nur eine Interpretation in Frage, nämlich die Niederlegung des südlichen Seitenschiffes und des südlichen Teiles des westlichen Anbaus von Bauphase III sowie die Schließung der nun frei stehenden Pfeilerarkaden (Bef. 1C) mit Abbruchmaterial. Dadurch war ein zweischiffiges Langhaus entstanden, dessen nördliches Schiff eine Breite von ca. 7 m aufwies, während das ehemalige Hauptschiff der romanischen Bauphasen II und III ein etwa 6 m breites südliches Schiff bildete. Der Grundriss des Langhauses gestaltete sich etwa quadratisch mit je ca. 20 m Seitenlänge. Als Zugang kann nur das in der Grabung erschlossene spätromanische Westportal der Bauphase III gedient haben, das jetzt unsymmetrisch in der Westwand lag (*Beil. 3 B, IVb*).

Ist diese jüngste mittelalterliche Bauphase zumindest in ihrem äußeren Erscheinungsbild recht gut nachzuvollziehen, bleibt doch ein Problem im Inneren bestehen, nämlich die Weiterverwendung des westlichen Anbaues von Bauphase III samt interpretierter Empore. In allen bisherigen Grundrissdarstellungen wurde die „alte“ Westwand von Bauphase II bereits im Zuge der Erweiterung von Bauphase III als entfernt betrachtet und deshalb die bestehenden

<sup>71</sup> Schmotz (Anm. 35) 10.

<sup>72</sup> Schmotz 2002 (Anm. 37) 122 Abb. 71 Grundriss rechts.

Pfeilerarkaden einfach um zwei weitere Arkaden verlängert, ohne dafür Befunde vorweisen zu können. Da möglicherweise finanzielle Probleme dazu führten, dass das spätgotische Gesamtbauwerk unvollendet blieb, könnte durchaus auf einen Abbruch dieser Zwischenwand verzichtet worden sein. Es gibt aber einen Befund, der genau das Gegenteil belegt, nämlich das Mörtelbett eines quadratischen Ziegelpflasters, das mit der Einbringung des Epitaphs innerhalb des spätromanischen Portals in Verbindung stehen kann. Erhalten blieb das Mörtelbett an zwei Stellen, nämlich südlich des Epitaphs und östlich des Fundaments 3A (*Abb. 3*). Dass dieses Pflaster zeitlich zwischen Bauphase III und dem barocken Neubau des Schiffs einzuordnen ist, steht außer Frage, denn beide Flächen des Mörtelbetts stoßen innen an die Westwand von Bauphase III, die nördliche Fläche wird von einem barocken Pfeilerfundament gestört. Ob die Einbringung des zwischen etwa 1472 und 1507 entstandenen Epitaphs<sup>73</sup> als Bodenplatte mit dem Ziegelpflaster gleichzeitig ist, lässt sich nicht feststellen. Ebenso unklar ist auch der Zeitpunkt, zu dem das Epitaph entbehrlich war und es niemanden mehr störte, als es zur Bodenplatte umfunktioniert wurde.

Dieses Mörtelbett überliefert uns den einzigen Fußboden der Kirche, denn den romanischen Bauphasen können höchstens Stickungen im Chorraum und ganz im Westen zugeordnet werden.

Entscheidend für die Beantwortung der Frage nach Erhalt oder Abbruch der Westwand von Bauphase II ist die Tatsache, dass das Mörtelbett über Fundament 2A, also der Westwand des Seitenschiffes von Bauphase II, hinweg zieht, außerdem noch den nördlichsten Bereich von Fundament 1A/1B überdeckt. Allerdings beschert uns dieser Befund ein neues Problem, nämlich das Fehlen eines Pfeilerstandorts, der für die Überbrückung einer Strecke von etwa 6 m zwischen dem letzten gesicherten Pfeilerstandort der nördlichen Arkade und der Westwand erforderlich wäre. Ob hier die etwa 1,30 m westlich des letzten gesicherten Pfeilerstandortes auf dem Fundament 1B liegende und in keiner der erschlossenen Bauphasen „verwendbare“ halbe Granitbasis eine Rolle spielen kann, bleibt ungeklärt. Auffallend ist aber die Tatsache, dass das Mörtelbett diese Granitbasis ausspart.

Für die Verlängerung der Pfeilerarkade lässt sich also keine konstruktive Lösung anbieten, außer man verzichtete auf die beiden westlichen Arkaden, deren statische Erfordernis möglicherweise nicht zwingend war, und sorgte mit Hilfe einer Holzkonstruktion für die Sicherheit des Daches.

In der ursprünglichen Rekonstruktion der spätgotischen Kirche wurden umlaufend Wandpfeiler angeordnet (*Beil. 3 B, IVa*), inspiriert durch die Existenz von je zwei Fundamenten an der nördlichen (spätgotischen) Außenwand (Bef. 7 u. 8) sowie an der (romanischen) Südwand (Bef. 5 u. 6). Außerdem wurden der bestehenden Chor-Südwand – abgeleitet von den Wandpfeilern am Chorraum – ebenfalls Wandpfeiler zugeordnet. Von diesen Vorstellungen müssen wir jetzt Abstand nehmen, denn die Gleichzeitigkeit von Nord- und Südwand ist nicht gegeben, und der zur Ergänzung des äußeren Erscheinungsbildes erforderliche Wandpfeiler an der Nordwestecke (Bef. 9) ist aufgrund der nur einfachen Steinlage unrealistisch.

In diesem Zustand verblieb die spätgotische Kirche bis zum umfassenden Umbau des 17. Jahrhunderts. Erst damals wurde das hoch- bzw. spätmittelalterliche Schiff abgetragen und ein völlig neues Langhaus errichtet.

#### Befunde ohne Zusammenhang

In der Grabung kamen Fundamentreste zutage, die keine Verbindung zu den für die Rekonstruktion der vier Bauperioden erforderlichen Befunden zeigen und deren Zeitstellung und

<sup>73</sup> Zur Frage der Datierung vgl. Anm. 43.

Funktion ungeklärt bleiben. Besonders augenscheinlich ist ein etwa Ost-West ziehendes Fundament (Bef. 26) von 1,0–1,2 m Breite, das im Profil 1 (F) (*Beil. 3 A 1*) eine Tiefe von 0,80 m zeigt, westlich des Profils aber nicht mehr erscheint. Südlich davon liegt Befund 24, eine einlagige Fläche von Bruchsteinen mit 1,0 × 2,5 m Ausdehnung, die ebenfalls in Profil 1 erkennbar ist. Hier könnte der Rest einer Stückerfüllung für einen Boden vorliegen. Bei Befund 23 handelt es sich um eine schmale, 0,5 × 2,5 m messende Fundamentierung in Nord-Süd-Ausrichtung, Befund 27 besteht aus einer einzigen Nord-Süd angeordneten Steinlage mit durchgehender gerader Kante an der Westseite.

Auffallend sind die beiden etwa runden Fundamente 22 und 25 mit Durchmessern von etwa 1,8 und 1,10 m. Während von Befund 22 keine Hinweise auf dessen Stärke vorliegt, wird für Befund 25 die erstaunliche Mächtigkeit von 0,65 m angegeben. Aufgrund ihrer mittigen Lage im „Urbau“ sowie im Hauptschiff der romanischen Basilika wurden sie als mögliche Taufsteinfundamente angesprochen.

Profil 1 zeigt im nördlichen Teil zwei auffallende Eintiefungen in den anstehenden Boden (C und D), die nicht mit Schutt sondern mit Lehm verfüllt sind. Vielleicht handelt es sich um vorgeschichtliche Bodeneingriffe.

#### Zusammenfassung (*Beil. 3 B*)

Die Aufarbeitung der unter sehr schwierigen äußeren Bedingungen durchgeführten Grabung in der Deggendorfer Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt zeigte sehr deutlich die Probleme bei der Interpretation der teilweise nur rudimentär erhaltenen mittelalterlichen Befunde. An den im ersten Vorbericht dargestellten vier Bauphasen, beginnend mit einem Saalbau, der zu einer dreischiffigen Basilika ausgebaut, später im Osten und Westen verändert wurde und endend bei einem an den spätgotischen Chor anschließenden Schiff, ist festzuhalten. Allerdings gibt es bei der spätgotischen Bauphase IV auffallende Änderungen gegenüber der bisherigen Rekonstruktion, denn sehr wahrscheinlich wurde das südliche Seitenschiff entfernt und die danach frei stehende südliche Pfeilerarkade geschlossen, sodass ein zweischiffiges, nicht dreischiffiges Langhaus entstand.

Die größten und nur teilweise zu klärenden Probleme bestehen in der Verbindung von Altarräumen und Langhaus, was beim Hauptschiff der Basilika von Bauphase II durchaus gelingen kann, im nördlichen Seitenschiff aber nur schwer lösbar ist. Diese „Unkorrektheiten“ mussten erst gedanklich überwunden werden, denn die Interpretation war immer auf „Geradlinigkeit“, auf „Ordnung“ orientiert. Trotz eingehender Auseinandersetzung mit den Formen der Altarräume und deren Zusammenhang mit dem Langhaus ließen sich nicht immer befriedigende Ergebnisse erzielen. Das gilt sowohl für die Bauphasen I und II, wobei für den „Urbau“ der Ostabschluss unklar bleibt, während für die dreischiffige Basilika mit Apsiden gerechnet werden kann. Größte Probleme bereitet die Bauphase III, also die jüngste der romanischen Bauphasen, in der die Apsiden durch rechteckige Altarräume ersetzt werden. Sowohl der Anschluss des Hauptchores an das bestehende Hauptschiff gelingt aufgrund der leicht schräg angeordneten und nicht mit den Pfeilerarkaden fluchtenden nur schwerlich, und im Süden gibt es wegen fehlender Fundamente überhaupt keine Hinweise. Sowohl die auffallende Form der nördlichen Nebenapsis, die sich nur teilweise an die Fundamente des Langhauses anschließen lässt, als auch das Fehlen von Fundamenten südlich des rechteckigen Hauptchores der Bauphase III kann auf eine Nicht-Fertigstellung dieser Bauteile hinweisen.

Auffallendste Befunde sind die beiden Rundpfeilerbasen und das bis in die Zeit des barocken Umbaus verwendete Portal. Das Rundpfeilerpaar dürfte einen einfachen Stützenwechsel

anzeigen, wie er vorerst nur vom Petersberg bei Dachau und im Villingen Liebfrauenmünster bekannt ist.

Erfreulicherweise gelang es, für das seit 2002 im Deggendorfer Stadtmuseum ausgestellte Tympanon seinen angestammten Platz zu ermitteln und eine Neubewertung hinsichtlich dessen Datierung und Rekonstruktion des zugehörigen Portals vorzunehmen (Abb. 4).

Was die Zeitstellung der romanischen Bauphasen angeht, gibt es gegenüber den ursprünglichen Annahmen mangels Schriftquellen oder klar zuzuordnender Funde keine entscheidenden neuen Erkenntnisse. Der älteste Saalbau wird mit den Anfängen der Niedermünsterischen Propstei in Verbindung zu bringen sein, die zwischen 973 und 1002 in den Besitz von Deggendorf gelangte, und kann also noch dem ausgehenden 10. Jahrhundert angehören. Dies aber nur unter der Voraussetzung, dass ein hölzerner Vorläufer auszuschließen ist. Hinsichtlich des Ausbaues zu einer dreischiffigen Basilika, der nur unter den Vorzeichen eines Bevölkerungswachstums oder eines gesteigerten Repräsentationsbedürfnisses zu sehen ist, kann eigentlich nur das 12. Jahrhundert in Frage kommen, allerdings ohne nähere Eingrenzung innerhalb dieser doch recht langen Zeitspanne. Lediglich für die jüngste romanische Bauphase bietet das Tympanon aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts einen verlässlichen Hinweis.

Trotz der schlechten Grabungsbedingungen gelang es, die mittelalterliche Baugeschichte der bedeutendsten Kirche Deggendorfs, von der bis dahin kaum etwas bekannt war, zumindest mit ihren wichtigsten Merkmalen zu erschließen und darzustellen. Es fällt nicht ganz leicht, die im Vorbericht und darauf fußend in mehreren weiteren Publikationen bis 2002 dargestellten Grundrisse, an deren Entwicklung man selbst beteiligt war, vorsichtiger darzustellen oder gar revidieren zu müssen.

Es bleibt zu hoffen, dass die hier dargestellten Ergebnisse bei einer Neuauflage des im Jahr 2000 erschienenen Kirchenführers<sup>74</sup> Berücksichtigung finden, damit die damals in erfreulicher Weise aufgenommenen aber eben nicht realistisch genug dargestellten Grundrisse nicht weiter tradiert werden.

Obwohl die Grabungsbefunde viele Fragen unbeantwortet lassen ist festzuhalten, dass die Untersuchungen einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis hochmittelalterlicher Stadtkirchen in Niederbayern erbrachten, denn sie sind im Gegensatz zu den erhaltenen gleichzeitigen Klosterkirchen unterrepräsentiert. Es wäre lohnend, die Bauformen romanischer Kloster- und Stadtkirchen einander gegenüberzustellen sowie die jeweiligen Bauanlässe und historischen Abhängigkeiten zu untersuchen. Vielleicht lassen sich auf diesem Weg Beziehungen ausmachen, die derzeit nicht erkennbar sind, denn vorerst können wir die Deggendorfer Basilika der Bauphase II im ostbayerischen Donaauraum nur mit Straubing St. Peter in Verbindung bringen, hinter dessen Dimensionen sie aber zurück bleibt.

### Abbildungsnachweis

Abb. 1,1: nach Gröber 1927/1982 (Anm. 2) 16 Fig. 1; Abb. 1,2–3: nach Schmotz 1985 (Anm. 36) 206, basierend auf Schmotz 1983 (Anm. 35) 7 Abb. 1; 9 Abb. 2; Abb. 2: E. Nachreiner nach Vorlage Verf.; Abb. 3: nach G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Bayern IV: München und Oberbayern (München, Berlin 2006) 1043; Abb. 4: nach Stocker 2002 (Anm. 23) 130 Abb. 76.

Taf. 35,1; 37,1; 37,3; 38,1; 40,2–3: Verf.; Taf. 38,2: Collage zweier Fotos des Verf. durch R. Scharf; Taf. 34,1–2: K. Leidorf; Taf. 35,2–3; 37,2; 39,1–3; 40,1: K. Böhm; Taf. 36,1: Stadtmus. Deggendorf; Taf. 36,2: nach Denkstein 1977/1979 (Anm. 26) 41.

Beil. 1–3: E. Nachreiner (Fa. ArcTeam) nach Vorlagen des Verf.

<sup>74</sup> G. Loibl/K. Hösch (Bearb.), Deggendorf, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Peda-Kunstführer Nr. 486/2000.



1



2

Deggendorf. 1 Altstadt gegen Süden. ① Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt; ② St. Peter und Paul („Grabkirche“); ③ ehemalige Martinskapelle; ④ Oswaldkapelle; ⑤ Spitalkirche St. Katharina; 2 Kernbereich der ehemaligen Propstei. Östlich des Chores der Stadtpfarrkirche die spätgotische Wasserkapelle und das Gebäude der „alten Propstei“.



1



2

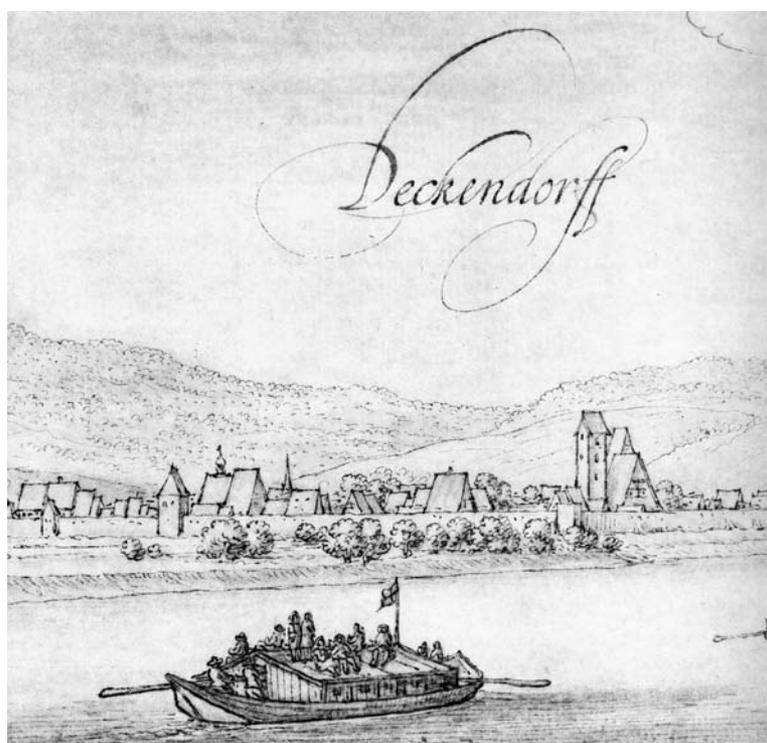


3

Deggendorf. 1 Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt mit Stützmauer; 2 Ausschnitt des Epitaphs für die Familie von Hanns Simmerl von 1565; 3 Gemälde von Hans Donauer im Antiquarium der Münchner Residenz, um 1590.



1



2

Deggendorf, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. 1 Spätromanisches Tympanon;  
2 Ausschnitt aus der Zeichnung Wenzel Hollars von 1636.



1



2



3

Deggendorf, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. 1 Ansicht der Pfarrkirche von Nordosten; 2 Planierraupe im Südportal; 3 Grabungssituation im Inneren der Kirche, Blick nach Westen.

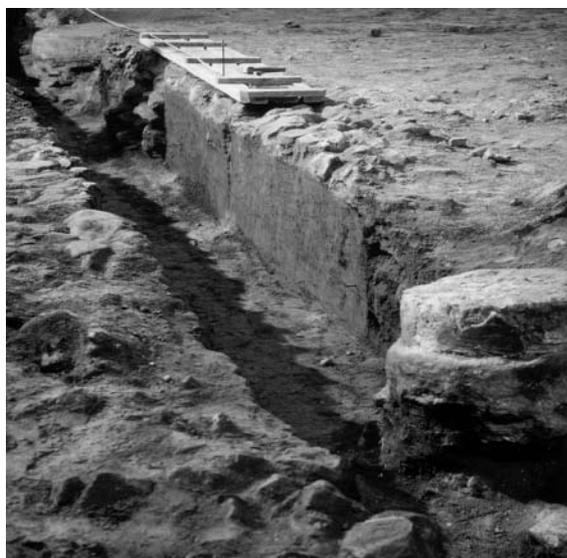


1



2

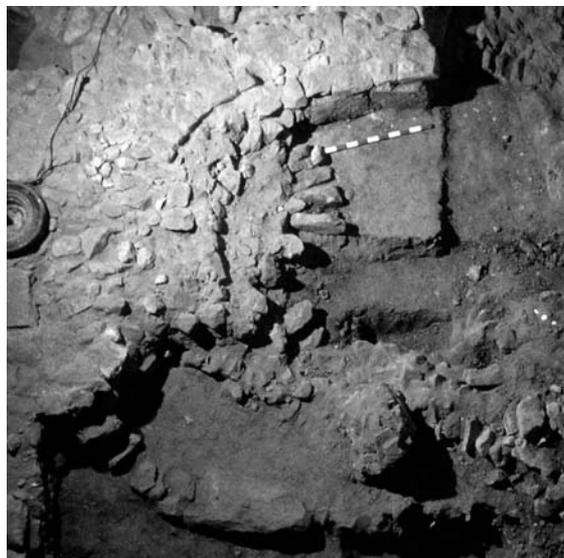
Deggendorf, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. 1 Grabungssituation im Inneren der Kirche, Blick nach Osten; 2 Befundsituation im westlichen Bereich der Bauphasen I und II, Blick gegen Osten.



Deggendorf, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. 1 Rundpfeilerbasen in Profil 1 (vorne in Befund 1C, hinten in Befund 1B); 2 Portalbasis (Bauphase III); 3 Basen am südlichen Portalgewände.



1

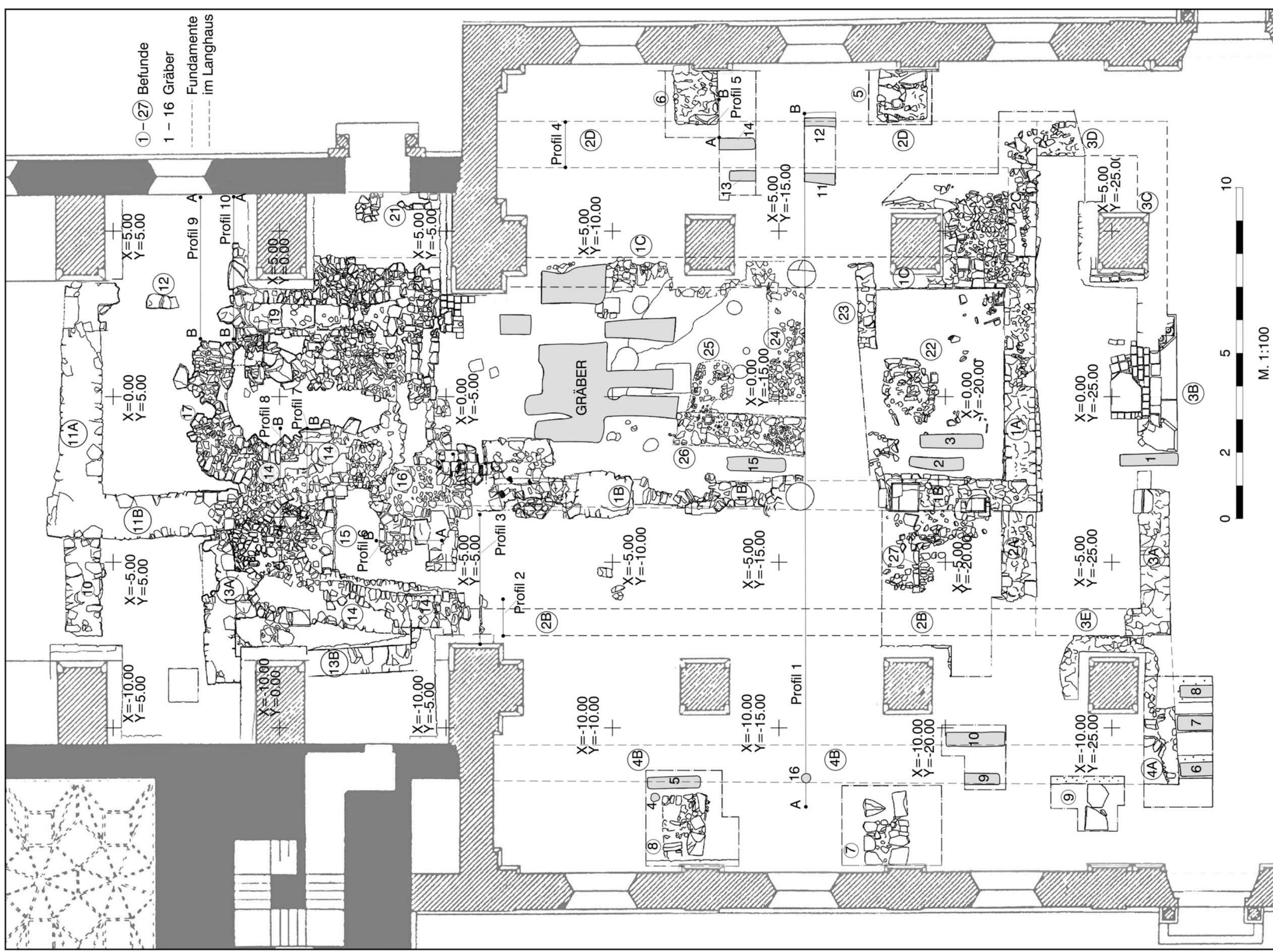


2



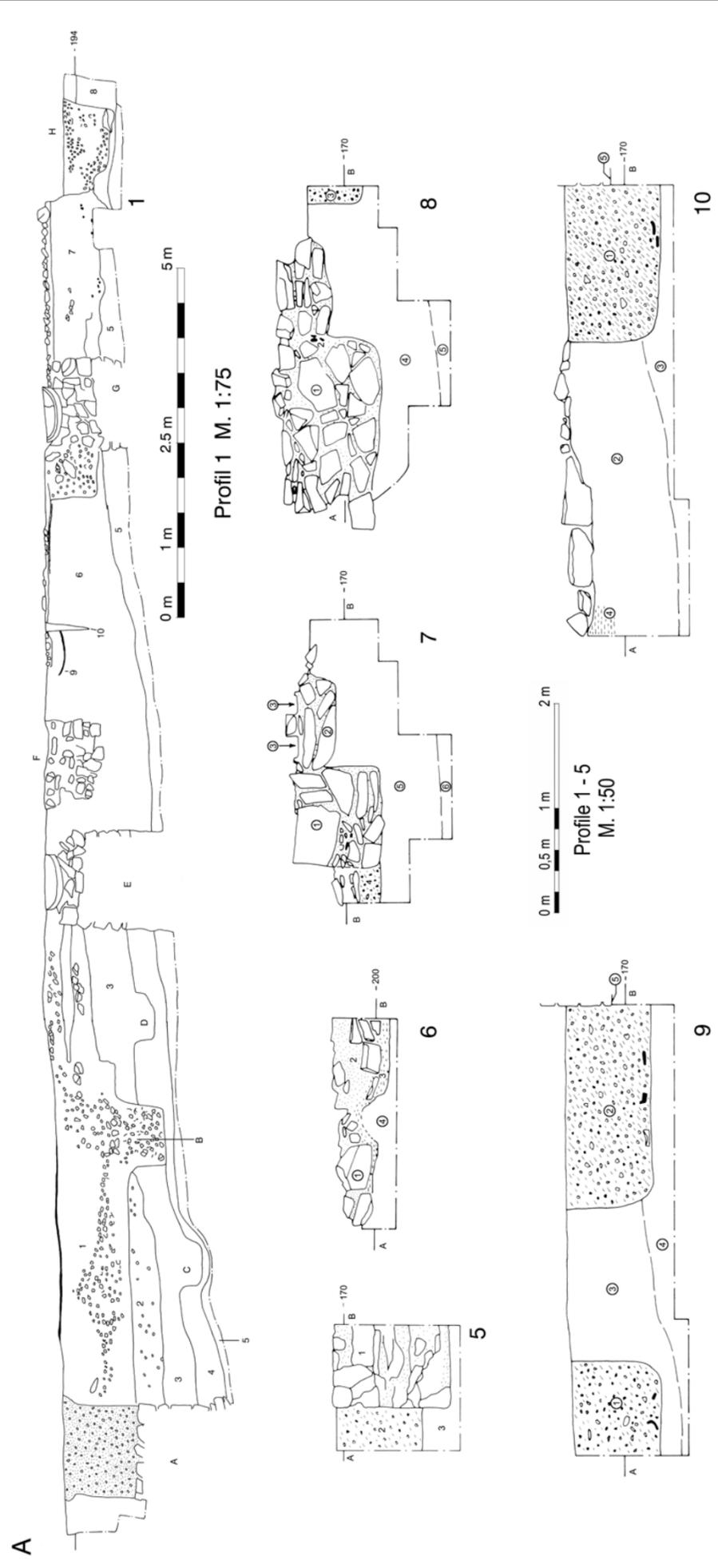
3

Deggendorf, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. 1 Spätgotisches Epitaph östlich der Schwelle des Portals; 2 Nördliche, als unvollendet betrachtete Nebenapsis; 3 Gräberbereich unter der Kanzel mit Spätlatène-Befunden (umrandet).

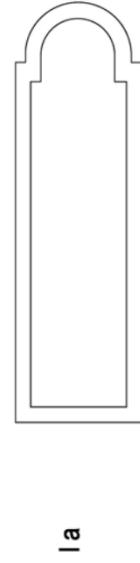


Beilage 1: Degendorf, Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Gesamtbefund.

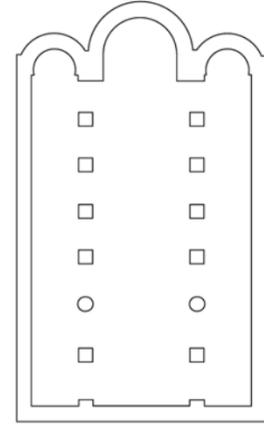




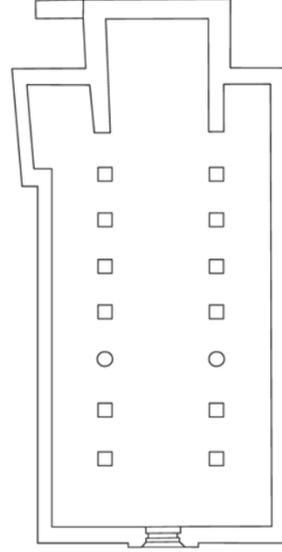
B Rekonstruktion Schmotz 1983



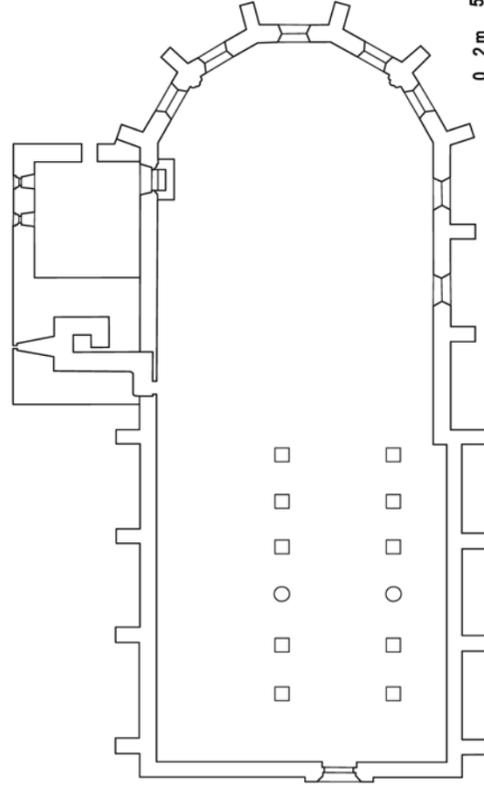
Ia



IIa



IIIa

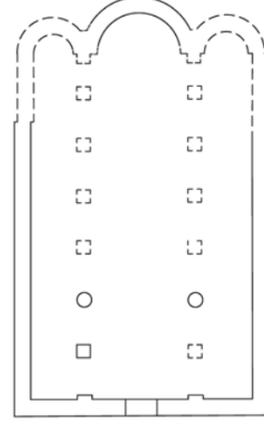


IVa

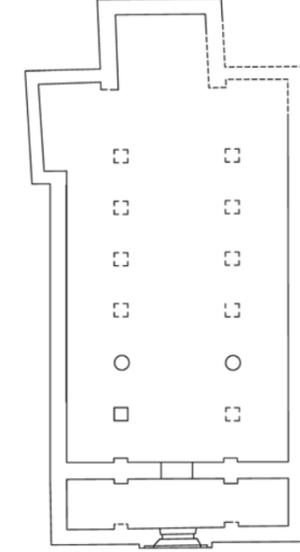
neue Rekonstruktion



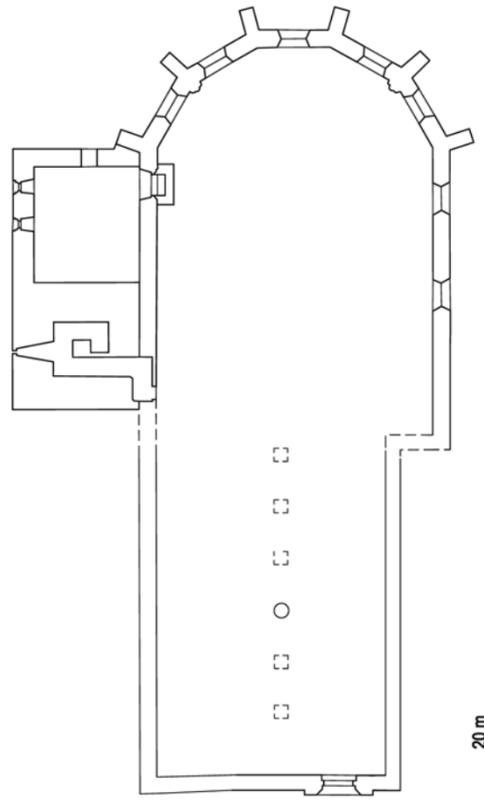
Ib



IIb



IIIb



IVb

0 2 m 5 m 10 m 20 m  
M. 1:400